

MARK HÄBERLEIN

*eine schöne, klingende, und heute zu Tag
unentbehrliche Sprache: Fremdsprachen
und Kulturtransfer in Bamberg im
Zeitalter der Aufklärung**

1. Mehrsprachigkeit in frühneuzeitlichen Städten

Sprachen spielten in frühneuzeitlichen deutschen Städten eine wichtige Rolle. Dies gilt nicht nur für das Lateinische, das in katholischen Städten die Sprache der Messliturgie, der geistlichen Verwaltung und des akademischen Unterrichts war, sondern auch für die lebenden Sprachen. Für Fernhandelskaufleute waren insbesondere Französisch und Italienisch Teil ihrer beruflichen Ausbildung und notwendiges Kommunikationsmedium im Verkehr mit Geschäftspartnern. Angehörige des Adels und des städtischen Bürgertums betrachteten Fremdsprachenkenntnisse zunehmend als Distinktionsmerkmal und Element einer verfeinerten Lebensführung und schickten ihre Söhne daher auch zum Erlernen von Sprachen an ausländische Universitäten sowie auf Kavaliertouren. An den Fürstenhöfen Mitteleuropas war Französisch spätestens seit dem 17. Jahrhundert die bevorzugte Sprache der hö-

* Für diesen Beitrag konnte auf Auswertungen der Bamberger Zeitungen des 18. Jahrhunderts durch Markus Berger und Gabi Schopf sowie auf Vorrecherchen in den Repertorien der Geheimen Kanzlei des Hochstifts Bamberg durch Andreas Schenker zurückgegriffen werden. Außerdem verdanke ich Magdalena Bayreuther, Kerstin Kech und Michaela Schmölz-Häberlein wertvolle Quellenhinweise, auf die an entsprechender Stelle in den Anmerkungen hingewiesen wird.

fischen Konversation.¹ Die Migrations- und Flüchtlingswellen des konfessionellen Zeitalters sowie die Zuwanderung von Kaufleuten und spezialisierten Handwerkern schließlich konfrontierten die Bevölkerung deutscher Städte mit Personen und Gruppen, die fremde Sprachen redeten. Die Migration der Hugenotten nach Mitteleuropa beispielsweise setzte intensive linguistische Austausch- und Adaptionsprozesse in Gang.²

Für die fürstbischöfliche Residenz-, Schul- und Universitätsstadt Bamberg mag das Thema des Erwerbs und Gebrauchs lebender Fremdsprachen auf den ersten Blick weniger relevant erscheinen als beispielsweise für die Fernhandelsmetropole Nürnberg, die auch Wirkungsstätte bedeutender Fremdsprachenlehrer und ein wichtiger Druckort für Sprachlehrwerke war,³ oder die von hugenottischen Réfugi-

1 Vgl. zu diesen Entwicklungen Konrad SCHRÖDER (Hrsg.), *Fremdsprachenunterricht 1500–1800*. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs vom 16. bis 19. Oktober 1988 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 52), Wiesbaden 1992; Konrad SCHRÖDER, *Kommerzielle und kulturelle Interessen am Unterricht der Volkssprachen im 15. und 16. Jahrhundert*, in: *History of the Language Sciences – Geschichte der Sprachwissenschaften – Histoire des sciences du langage. An International Handbook on the Evolution of the Study of Languages from the Beginnings to the Present*, hrsg. von Sylvain AUROUX / E.F.K. JOERNER / Hans-Josef NIEDERHE / Kees VERSTEEGH, Bd. 1, 1. Teilband, Berlin / New York 2000, S. 681–687; Konrad SCHRÖDER, *Die modernen Fremdsprachen im frühen 18. Jahrhundert*, in: *Sprachen der Bildung – Bildung durch Sprachen im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts*, hrsg. von Werner HÜLLEN / Friederike KLIPPEL (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 107), Wiesbaden 2005, S. 11–28; Mark HÄBERLEIN / Christian KUHN (Hrsg.), *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 7)*, Wiesbaden 2010; Helmut GLÜCK / Mark HÄBERLEIN / Konrad SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 11)*, Wiesbaden 2013 sowie auf europäischer Ebene Peter BURKE, *Wörter machen Leute. Gesellschaft und Sprachen im Europa der frühen Neuzeit*, Berlin 2006.

2 Vgl. Frédéric HARTWEG, *Zur Sprachsituation der Hugenotten in Berlin im 18. Jahrhundert*, in: *Beiträge zur Romanischen Philologie* 20 (1981), S. 117–127; Helmut GLÜCK, *Wie haben die Hugenotten Deutsch gelernt?*, in: *Deutsch als Fremdsprache* 39 (2002), S. 172–177; Cornel ZWIERLEIN, *Religionskriegsmigration, Französischunterricht, Kulturtransfer und die Zeitungsproduktion im Köln des 16. Jahrhunderts*, in: *Francia* 37 (2010), S. 197–229; Manuela BÖHM, *Sprachenwechsel, Akkulturation und Mehrsprachigkeit der Brandenburger Hugenotten vom 17. bis 19. Jahrhundert*, Berlin 2010.

3 Vgl. neben GLÜCK / HÄBERLEIN / SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* Christoph BECK, *Die Neueren Sprachen in der Reichsstadt Nürnberg*, in: *Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* 13 (1914), S. 385–393; Laurent BRAY, *Matthias Kramer et la lexicographie du français en Allemagne au XVIII^e siècle. Avec une édition des textes métaléxicographiques de Kramer*, Tübingen 2000; Harald VÖLKER, *Matthias Kramer als Sprachmeister, Didaktiker und Grammatiker für die französische Sprache in Deutschland*, in: „Gebrauchsgrammatik“ und „Gelehrte Grammatik“. *Französische Sprach-*

giés geprägte Universitätsstadt Erlangen.⁴ Doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass es auch in Bamberg Individuen und Gruppen gab, für die Fremdspracherwerb von Bedeutung war. Erstens waren auch hier die politischen und gesellschaftlichen Eliten – allen voran die Fürstbischöfe selbst, aber auch hohe Beamte und Hofkünstler – zumindest teilweise mehrsprachig. Zweitens lassen sich in der mainfränkischen Bischofsstadt Zuwanderergruppen aus fremden Sprachräumen identifizieren, wie die seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert nachweisbaren Kaufleute und Kaminfeger aus Italien sowie die französischen Revolutionsflüchtlinge des späten 18. Jahrhunderts. Drittens boten seit etwa 1740 frei arbeitende Sprachmeister fremdsprachlichen Unterricht an. Viertens integrierten auch die höheren Schulen und die seit 1647 bestehende Universität im Laufe des 18. Jahrhunderts Fremdsprachen in ihre Lehrpläne. Der vorliegende Aufsatz zeichnet diese Entwicklungen nach und stellt die Träger und Formen des Fremdsprachenlernens und Fremdsprachengebrauchs in Bamberg im Jahrhundert der Aufklärung vor. Damit versucht er einen Beitrag zur Frage zu leisten, inwieweit die fürstbischöfliche Residenzstadt, die zu den kulturellen Zentren der frühneuzeitlichen *Germania Sacra* zählte,⁵ im Zeitalter der Aufklärung an Prozessen des kulturellen Austauschs bzw. Kulturtransfers partizipierte.⁶

lehre und Grammatikographie zwischen Maas und Rhein vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, hrsg. von Wolfgang DAHMEN (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Bd. 454), Tübingen 2001, S. 167–250.

4 Vgl. Christoph FRIEDERICH (Hrsg.), *Vom Nutzen der Toleranz. 300 Jahre Hugenottenstadt Erlangen*, Nürnberg 1986; Gerhard JERÁBEK, *Das französisch-deutsche Wörterbuch von 1800 des Schwabacher Rektors Johann Friedrich Memmert und des Erlanger Hugenottennachfahren Johann Heinrich Meynier*, in: *Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung* 36 (1988), S. 221–236; Franz Josef HAUSMANN, *Wörterbücher und Grammatiken durch Erlanger Hugenotten*, in: *Hugenottenkultur in Deutschland*, hrsg. von Jürgen ESCHMANN, Tübingen 1989, S. 37–52.

5 Vgl. Mark HÄBERLEIN / Johannes STAUDENMAIER, *Bamberg*, in: *Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum*. Bd. 1: Augsburg – Gottorf, hrsg. von Wolfgang ADAM / Siegrid WESTPHAL, Berlin 2012, S. 51–87.

6 Zum Konzept des Kulturtransfers siehe Michel ESPAGNE, *Les transferts culturels franco-allemands. Perspectives germaniques*, Paris 1999; Wolfgang SCHMALE (Hrsg.), *Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert*, Innsbruck u.a. 2003; Michael NORTH (Hrsg.), *Kultureller Austausch. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung*, Köln / Weimar / Wien 2009.

2. Sprachkundige Fürstbischöfe und Beamte

Der Befund, dass die Kenntnis lebender Fremdsprachen ein Distinktionsmerkmal frühneuzeitlicher Eliten war, trifft auch auf die Bamberger Fürstbischöfe zu. So hatten bereits einige Fürstbischöfe des 17. Jahrhunderts an ausländischen Universitäten studiert und dort einschlägige Sprachkenntnisse erworben. Johann Georg II. Fuchs von Dornheim, der von 1623 bis 1633 den Bischofsstuhl innehatte, hatte mehrere Studienjahre in Douai (Flandern) und Bologna verbracht. Der von 1633 bis 1642 amtierende Fürstbischof Franz von Hatzfeld war 1612/13 gemeinsam mit seinem Bruder an der Universität Pont-à-Mousson immatrikuliert und studierte anschließend an der Universität Bourges. Hatzfelds Nachfolger Melchior Otto Voit von Salzburg, der von 1642 bis 1653 regierte, hatte in jungen Jahren die südlichen Niederlande, Frankreich und Italien bereist und war zwischen 1623 und 1629 an den Universitäten Löwen, Bourges, Siena und Perugia immatrikuliert.⁷ Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg, Fürstbischof von 1683 bis 1693, hatte 1667 die Universität Bourges besucht. Tagebucheintragen in einem Schreibkalender von 1692 zeigen die Verwendung der französischen Sprache.⁸ Sein Nachfolger Lothar Franz von Schönborn (1644–1729) hatte 1673 eine Kavaliertour durch Frankreich und Italien unternommen und 1681 auch die spanischen Niederlande und England bereist; er korrespondierte regelmäßig auf Französisch.⁹

Für die Bamberger Fürstbischöfe des 18. Jahrhunderts gehörten sowohl ein Aufenthalt in Rom – insbesondere am Collegium Germanicum, der „Kaderschmiede“ der geistlichen Führungseliten des katholischen Deutschland¹⁰ – als auch eine

7 Dieter J. WEISS, *Das exemte Bistum Bamberg*. Bd. 3: Die Bischofsreihe von 1522 bis 1693 (*Germania Sacra, Neue Folge* 38.1), Berlin/New York 2000, S. 403, 439.

8 SBB, H.V. Msc. 498; Winfried DOTZAUER, *Deutsche Studenten an der Universität Bourges. Album et liber amicorum*, Meisenheim am Glan 1971, S. 294 (Nr. 421); WEISS, *Bistum Bamberg*, S. 572.

9 Alfred SCHRÖCKER, *Die jungen Jahre des Lothar Franz von Schönborn*, in: BHVB 112 (1976), S. 249–277, bes. 254f., 258, 261, 264–268, 272; Friedhelm JÜRGENSMEIER, *Schönborn, Lothar Franz von*, in: *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon*, hrsg. von Erwin GATZ, Berlin 1990, S. 444–446.

10 Vgl. Peter SCHMIDT, *Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914)* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 56), Tübingen 1984; Stephan KREMER, *Herkunft und Werdegang geistlicher Führungsschichten in den Reichsbistümern zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation. Fürstbischöfe – Weihbischöfe – Generalvikare* (Römische Quartalsschrift, Supplementheft 49), Freiburg i.Br. / Basel / Wien 1992, S. 245–251. Als wichtigste Motive für den Besuch des Germanicums

mehrfährige Kavaliertour – eine Bildungsreise durch mehrere europäische Länder, die gleichermaßen gelehrten Studien, dem Erwerb von Fremdsprachen und der Einübung eines weltgewandten, vornehmen Lebensstils diente¹¹ – zum festen Bestandteil ihrer Ausbildung. Da die (späteren) Fürstbischöfe ausnahmslos dem Reichsfreiherrnstand angehörten, dienten diese Etappen ihrer Ausbildung sowohl der Vorbereitung auf höhere Ämter in der Reichskirche als auch der Einführung in die Praxis einer standesgemäßen Lebensführung.¹² Lothar Franz von Schönborns Neffe und Nachfolger Friedrich Karl von Schönborn (1674–1746) studierte von 1690 bis 1693 am Collegium Germanicum und unternahm 1697/98 mit seinem Vater und seinem Bruder Johann Philipp Franz eine Bildungsreise in die Niederlande, nach England und Frankreich. An der Sorbonne in Paris immatrikulierte er sich für Theologie und Jura.¹³ 1724 riet Schönborn seinem Verwandten Max Franz von Seinsheim, dessen Sohn, den späteren Bamberger und Würzburger Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim, ebenfalls auf das Germanicum zu schicken.¹⁴ In einer Leichenpredigt anlässlich seiner Beerdigung wurde 1746 hervorgehoben, dass Friedrich Karl von Schönborn *die vielfältige in Durchreisung deren meisten Europäischen Höfen eingesehene Sitten und Sprachen so vieler Völkern, erlernte Sprachen so vieler Nationen, bemerkte Maximen und Regierungs-Arten so vieler Staaten* von Jugend auf für höhere Aufgaben qualifiziert hätten.¹⁵

Laut Silvia Schraut, die die Bildungswege von Mitgliedern der Familie nachgezeichnet hat, „gehörte selbstredend auch ein Studium an einer ausländischen

nennt Kremer „[d]as hohe Prestige, das die Anstalt im Reich genoß, die kostenlose Ausbildung sowie die Möglichkeit, durch Vermittlung des Konrektors oder des Kardinalprotektors ein vom Heiligen Stuhl zu vergebendes Benefizium zu erlangen.“ Ebenda, S. 247.

11 Vgl. Hilde DE RIDDER-SYMOENS, Die Kavaliertour im 16. und 17. Jahrhundert, in: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, hrsg. von Peter J. BRENNER, Frankfurt am Main 1989, S. 197–223; Antje STANNEK, Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts (Geschichte und Geschlechter, Bd. 33), Frankfurt / New York 2001; Mathis LEIBETSEDER, Die Kavaliertour. Adelige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 56), Köln / Weimar / Wien 2004.

12 Vgl. KREMER, Herkunft und Werdegang, S. 215–225, 232–235, 254–257.

13 Egon Johannes GREIPL, Schönborn, Friedrich Karl von, in: GATZ (Hrsg.), Bischöfe, S. 435–438, hier S. 436.

14 Michael RENNER, Jugend- und Studienzeit der Brüder Adam Friedrich und Josef Franz von Seinsheim, in: Würzburger Diözesangesichtsblätter 49 (1987), S. 185–300, hier S. 206 (Anm. 53).

15 Zit. nach Sylvia SCHRAUT, Das Haus Schönborn. Eine Familienbiographie. Katholischer Reichsadel 1640–1840, Paderborn u.a. 2005, S. 251.

Universität zur qualitativvollen Ausbildung eines jungen Reichsadeligen aus dem Hause Schönborn. Ein zweijähriges Auslandsstudium war für die zukünftigen Kapitulare der meisten Stifte, in denen die jungen Schönborn präbendiert waren, ohnehin vorgeschrieben. [...] Auch ein Großteil der Söhne, die keine Kirchenlaufbahn beschritten, studierten im Ausland. Häufig dauerte diese letzte Phase der Ausbildung mehrere Jahre. Um den hohen materiellen Aufwand solcher Ausbildungsgänge möglichst effizient einzusetzen, pflegten die Schönborn wie viele andere Adelsgeschlechter jeweils zwei Söhne mit einem Erzieher an die ausgewählten Universitäten zu schicken.“ Neben dem Collegium Germanicum sind Paris, Siena und Leiden als Studienorte von Familienmitgliedern im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert nachweisbar. Leiden lag zwar in den protestantischen Niederlanden, genoss aber wegen der an der dortigen Juristischen Fakultät vermittelten Naturrechtslehre europaweit einen hervorragenden Ruf. Neben den fachspezifischen Studien in Theologie und Recht gehörten „Sprachübungen, Tanz-, Reit- oder Fechtunterricht“ zum Ausbildungsprogramm der jungen Schönborns.¹⁶

Johann Philipp Anton von Franckenstein (1695–1753), der 1746 zum Fürstbischof gewählt wurde, hatte sich von Ende 1712 bis Frühjahr 1714 am Collegium Germanicum aufgehalten, seine Studien dort aber wegen einer schweren Erkrankung vorzeitig abgebrochen. Vor seiner Rückkehr nach Franken absolvierte er in Begleitung Eberhard Böttingers, Stiftsherr von St. Stephan in Bamberg, eine Rundreise, die ihn nach Florenz, Mailand, Kärnten und Salzburg führte. Im März 1714 schrieb er an seine Mutter aus Rom, *er sei nicht gesinnet [...], gleich nach Bamberg zu gehen, sondern [s]ich vorher zu applizieren und etwas zu lernen in Jura, Sprachen und anderen Exercitiis, worin hier im Collegio nichts habe profitieren können aus Abgang der Gelegenheit*. Der Plan Franckensteins und Böttingers, ihre Rundreise auch auf Frankreich auszudehnen, zerschlug sich wegen des andauernden Spanischen Erbfolgekriegs.¹⁷ Franz Konrad von Stadion und Thannhausen, der von 1753 bis 1757 den Bischofsstuhl innehatte, hatte in Rom sowie in Angers studiert.¹⁸ In Rom besuchte er das vom Orden der Somasker geleitete Collegium Clementi-

16 SCHRAUT, Das Haus Schönborn, S. 247–250 (Zitate S. 247f., 250).

17 Alfred FRIESE, Römische Briefe des Würzburger Domizellaren Johann Philipp Anton von und zu Franckenstein, späteren Fürstbischofs von Bamberg, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 16/17 (1954/55), S. 272–294 (Quellenzitat S. 290); Egon Johannes GREIPL, Franckenstein, Johann Philipp Anton von, in: GATZ (Hrsg.), Bischöfe, S. 121.

18 Egon Johannes GREIPL, Stadion und Thannhausen, Franz Konrad von, in: GATZ (Hrsg.), Bischöfe, S. 481f.

num, dessen Erziehungsleitbild der in den Wissenschaften und den freien Künsten gleichermaßen geübte *Cavaliere Cristiano* war. Das Collegium der Somasker war für seine Theateraufführungen bekannt, die im Ausbildungsprogramm einen wichtigen Platz einnahmen: „Die von den Konviktooren zur Karnevalszeit öffentlich aufgeführten Stücke sollten die jungen Leute zu einem tadellosen Benehmen und Sprechen erziehen, das Verständnis für gepflegte Kleidung fördern sowie Gefühl und Geschmack läutern. Man wählte deshalb Werke, die am besten dem hochgesteckten pädagogischen Ziel zu entsprechen schienen. Aufgeführt wurden Stücke italienischer und französischer Autoren, z.B. Tragödien von Corneille und Racine, die von Somaskern übersetzt wurden.“¹⁹

Adam Friedrich von Seinsheim (1708–1779), seit 1755 Fürstbischof von Würzburg und seit 1757 auch von Bamberg, hatte bereits während seiner Studienzeit in Würzburg 1723/24 ein „anhand der Lehrbuchtitel erkennbares Grundwissen in Geschichte, Genealogie, Geographie und Französisch“ erworben. Von 1725 bis 1727 hielten sich Adam Friedrich und sein älterer Bruder Joseph Franz in Rom auf, wo Ersterer am Collegium Germanicum und Letzterer am Collegium Clementinum studierte. Aus einem Brief, den Joseph Franz von Trient aus an seinen Vater schrieb, geht hervor, dass die Brüder zu Beginn ihres Aufenthalts noch kein Italienisch konnten. Während Joseph Franz die Sprache am Clementinum offenbar rasch erlernte, beklagte sich Adam Friedrich Anfang 1726, dass im Germanicum kein *Welsch* gesprochen werde und viele Studenten das Kolleg verließen, ohne Italienisch gelernt zu haben. Michael Renner erachtet es daher als zweifelhaft, ob zu Beginn des 18. Jahrhunderts „noch streng auf die Vorschrift des hl. Ignatius gesehen wurde, daß die Alumnen nach entsprechendem Sprachstudium ein ganzes Jahr lang ausschließlich Italienisch sprechen sollten.“ Nach ihrer Rückkehr aus Rom erhielten die Brüder Seinsheim 1728 in Würzburg weiteren Sprachunterricht, wobei Adam Friedrich die Französisch- und Italienischstunden nach Ansicht seines Hofmeisters allerdings „etwas zu sehr auf die leichte Schulter nahm.“ Dieser Sprachunterricht diente der Vorbereitung auf die Kavaliertour, welche die Brüder 1729/30 durch die Niederlande und Frankreich unternahmen. Während eines achtwöchigen Aufenthalts in Paris erhielten Adam Friedrich und Joseph Franz von Seinsheim sowie ihr Reisegefährte Gundaker von Thürheim täglich zwei Stunden Französischunterricht bei einem Sprachmeister, der dafür 64 Livres im Monat be-

19 RENNER, Jugend- und Studienzeit, S. 207f.; KREMER, Herkunft und Werdegang, S. 251.

kam. Der Hofmeister der Seinsheim-Brüder erwarb für sie die Werke von Jean-Baptiste de Bellegarde, „eines Schriftstellers der feinen Sitten und der gebildeten Welt.“ Diese Ausbildung versetzte Adam Friedrich von Seinsheim in die Lage, in späteren Jahren auf Französisch zu korrespondieren.²⁰

Der 1730 geborene und 1779 zum Fürstbischof von Bamberg und Würzburg gewählte Franz Ludwig von Erthal, der als führender Exponent einer aufgeklärten Regierungspraxis in den Mainbistümern gilt, hatte wie seine Vorgänger prägende Jahre in Rom verbracht. Nach einem Studienaufenthalt an der Sapienza in den Jahren 1752 bis 1754 unternahm er 1758 eine Wallfahrt *ad limina Apostolorum* nach Rom, während derer er Papst Clemens XIII. im Auftrag des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim über den Zustand seiner Diözesen unterrichtete. Michael Renner zufolge berichtete er „[i]n anschaulichen italienischen Briefen nach Franken [...] über Rom bewegende Ereignisse, wie ein Attentat auf den portugiesischen König in Lissabon mit nachfolgenden Verhaftungen und Hinrichtungen sowie der beginnenden Jesuitenverfolgung.“²¹ Von den Sprachkenntnissen, die er im Laufe dieser Romaufenthalte und einer wohl im Anschluss an seine Studienzeit in Rom unternommenen Kavaliertour erwarb, zeugen ferner zahlreiche Titel in der 86 Handschriften und rund 2.900 gedruckte Werke umfassenden Bibliothek, die Erthal bei seinem Tod 1795 in Würzburg hinterließ. Bei den Handschriften handelte es sich überwiegend um kirchen- und profanhistorische Werke in italienischer Sprache. Unter den Drucken befanden sich neben zahlreichen französisch- und italienischsprachigen Predigtsammlungen französische Ausgaben der Lebensbeschreibungen Plutarchs, der Komödien des Terenz und der Briefe des Heiligen Ambrosius, eine italienische Gesamtausgabe der Werke des Franz von Sales, französische und italienische Ausgaben der Briefe Papst Clemens' XIV., historische Werke Voltaires, eine zwanzigbändige französische Universalgeschichte, Mirabeaus 1790 publizierter „Discours sur l'exposition des principes de la constitution civile du Clergé“, eine 1750–1756 in Venedig erschienene Geschichte der italienischen Literatur, die Werke Molières, Boccaccios „Decamerone“, Torquato Tassos „la Gerusalemme

20 RENNER, Jugend und Studienzeit, S. 189, 210, 216f., 231, 252–260 (Zitate S. 189, 216, 252, 256); vgl. die Kurzbiographie von Egon Johannes GREIFL, Seinsheim, Adam Friedrich von, in: GATZ (Hrsg.), Bischöfe, S. 455–458, hier S. 455f.

21 Michael RENNER, Franz Ludwig von Erthal. Persönlichkeitsentwicklung und öffentliches Wirken bis zum Regierungsantritt als Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 24 (1962), S. 189–284, hier S. 195, 197f.

liberata“, italienische Komödien, ferner Werke über Architektur und Malerei, Reisebeschreibungen und Reisehandbücher in französischer und italienischer Sprache sowie mehrere Wörterbücher. Dass Erthal auch Bücher in englischer Sprache rezipierte, deuten eine Ausgabe des „Book of common prayer“ (Oxford 1719), „The devout Christian instructed in the Law of Christ from the written word“ (Dublin 1784), „The pious Christian instructed in the nature and practices of the principal exercises of piety used by the catholic church“ (London 1786), William Robertsons „History of America“ (London 1778) und eine 1771 in Edinburgh erschienene Ausgabe von Shakespeares Werken in seiner Bibliothek an.²²

Auch die adeligen Mitglieder des Hofstaats und der Zentralverwaltung sowie die hohen bürgerlichen Beamten des Hochstifts Bamberg verfügten im späten 17. und 18. Jahrhundert in der Regel über eine höhere akademische Bildung, und viele von ihnen absolvierten Auslandsaufenthalte. Der vor allem durch seine ambitionierten Bauprojekte bekannte Vizedirektor der Obereinnahme und Gesandte Bambergs beim Fränkischen Reichskreis Johann Ignaz Tobias Böttinger (1675–1730) beispielsweise hatte im Anschluss an sein Studium in Würzburg und Prag 1697/98 eine Reise durch Österreich, Italien und Frankreich unternommen.²³ Auch der Bamberger Geheime Kanzlist Johann Georg Endres (1736–1800/02) war möglicherweise nach Italien gereist.²⁴ Der Hof- und Regierungsrat, Hofkriegsrat und Syndikus des Domkapitels Johann Franz Joseph von Heinrichen (1734–1802) bereiste nach dem Studium an mehreren deutschen Universitäten sowie Praktika in Wetzlar und Wien Ende der 1750er Jahre Ungarn und Italien.²⁵ Der Stiftskanoniker Johann Schott (1746–1798) absolvierte nach hervorragenden Leistungen am Bamberger Gymnasium sowie als Student der Philosophie und Theologie an der Universität Bamberg mit finanzieller Unterstützung der Hofkammer 1775/76 ein Praktikum an

22 Alle Angaben nach RENNER, Franz Ludwig von Erthal, S. 254–284.

23 Christine FREISE-WONKA, Ignaz Tobias Böttinger (1675–1730) und seine Bauten. Ein bürgerlicher Beamter des Absolutismus, sein Leben und seine Bautätigkeit (Bamberger Studien zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege 4), Bamberg 1986, S. 3f.; Heinrich LANG, Johann Ignaz Tobias Böttinger. Staatsfinanzen und private Finanzen im frühen 18. Jahrhundert, in: Bamberg in der Frühen Neuzeit. Neue Beiträge zur Geschichte von Stadt und Hochstift, hrsg. von Mark HÄBERLEIN / Kerstin KECH / Johannes STAUDENMAIER (Bamberger Historische Studien, Bd. 1 / Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg 12), S. 113–141, hier S. 118.

24 Kerstin KECH, Johann Georg Endres. Bamberger Kanzlist und Künstler, in: HÄBERLEIN / KECH / STAUDENMAIER (Hrsg.), Bamberg in der Frühen Neuzeit, S. 293–318, hier S. 299.

25 Joachim Heinrich JÄCK, Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs, Bd. 3–4, Bamberg 1813, Sp. 447f.

der römischen Kurie. Nach seiner Rückkehr aus Rom wurde er im November 1776 zum Professor für Kirchenrecht an der Universität Bamberg und zwei Jahre später zum Geistlichen Rat ernannt. In letzterer Funktion war er für die italienische Korrespondenz des fürstbischöflichen Vikariats mit Rom zuständig.²⁶ Ignaz Christoph Döllinger (1770–1841), der 1794 zum Medizinprofessor an der Universität Bamberg berufen wurde, hatte unter anderem in Pavia studiert.²⁷

Für einige fürstbischöfliche Beamte ist zudem eine eingehende Beschäftigung mit fremdsprachlichen Texten belegt. So übersetzte der Hofrat und Archivar Benignus Pfeufer (1732–1797), der seit 1786 das fürstbischöfliche Intelligenzblatt redigierte und 1792 die erste statistische Beschreibung des Hochstifts Bamberg verfasste,²⁸ mehrere staatsrechtliche und literarische Werke aus dem Französischen und Italienischen, darunter „Die wahrhafte Staatskunst für eine Person von Stande“ (1767), „Der Asyl, oder Gutachten des Mayländ. Kanzlers Christiani über die Freystätte“ (1783) und die gegen Jean-Jacques Rousseau gerichtete Schrift „Verirrungen der Philosophie, als ein Anhang zu dem Werke unter dem Titel: Der durch sich selbst widerlegte Deist. Oder Briefe an H. Rousseau von Genf über die philosophischen Irrthümer in seinen Schriften“ (1785). Alexander Popes „Essay on Man“ übertrug er 1783 allerdings nicht aus dem Original, sondern aus einer italienischen Fassung.²⁹

Der Hof- und Regierungsrat Georg Michael (von) Weber (1768–1845), der in Bamberg und Göttingen studiert hatte, trat um 1800 mit Übersetzungen moralphilosophischer und staatstheoretischer Werke aus dem Englischen hervor. 1797 erschien seine Übersetzung von William Laurence Browns „Versuch über die natürliche Gleichheit der Menschen“ und sechs Jahre später seine Übertragung von William Godwins „Untersuchung über politische Gerechtigkeit und ihren Einfluß

26 Bernhard SPÖRLEIN, *Die ältere Universität Bamberg (1648–1803). Studien zur Institutionen- und Sozialgeschichte*, 2 Bde. (Spektrum Kulturwissenschaften 7), Berlin 2004, Bd. 1, S. 705; Bd. 2, S. 1228–1231.

27 SPÖRLEIN, *Die ältere Universität*, Bd. 2, S. 1250–1255.

28 Für Georg Seiderer war er „[d]er eigentliche Protagonist des durch die Aufklärung beeinflussten publizierenden Beamten.“ Vgl. Georg SEIDERER, *Formen der Aufklärung in fränkischen Städten. Ansbach, Bamberg und Nürnberg im Vergleich* (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 114), München 1997, S. 63, 125f., 267, 270, 289–293, 308–310, 398, 473f. (Zitat 125). Vgl. auch den Beitrag von Heinrich LANG in diesem Band.

29 Clemens Alois BAADER, *Lexikon verstorbener Baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*, Bd. 1, Teil 2, Augsburg / Leipzig 1824, S. 143; SEIDERER, *Formen der Aufklärung*, S. 126.

auf Moral und Glückseligkeit“. Im Vorwort zur letzteren Ausgabe ließ der Bamberger Übersetzer indessen kritische Distanz zum republikanischen und egalitären Gedankengut des englischen Radikalen anklingen. Georg Seiderer zufolge „bestand eines der Hauptanliegen Webers darin, allen revolutionären Veränderungswünschen einen argumentativ gut fundierten Riegel vorzuschieben, um stattdessen – in Übereinstimmung mit der Mehrheit der deutschen Aufklärer – lediglich den Weg einer schrittweisen Reform zu propagieren.“³⁰

Auch unter den am Bamberger Hof angestellten Künstlern, Architekten und Reitmeistern gab es Männer mit Auslandserfahrung. Der 1769 zum fürstbischöflichen Hofwerkmeister bestellte Johann Lorenz Fink (1745–1817) eignete sich auf seiner Gesellenwanderung, die ihn in den Jahren 1766 bis 1769 über Straßburg, Metz und Nancy nach Paris führte, Kenntnisse der französischen Baukunst an, die auch für die Realisierung seiner eigenen Bauvorhaben in Stadt und Hochstift Bamberg wichtig wurden.³¹ Als sich Joseph Huiler 1738 um die Stelle eines Bereiter-Gehilfen am Bamberger Hof bewarb, hob der Oberstallmeister von Rotenhan hervor, dass der Bewerber über Französischkenntnisse verfüge.³² Der Unterbereiter Pankraz Steeger, der 1769 in Bamberger Dienste aufgenommen wurde, qualifizierte sich unter anderem dadurch für seine Tätigkeit, dass er *sich insweilen das französische Lesen und Schreiben, so auch das Rechnen beizulegen gesucht* hatte.³³ Ende der 1780er Jahre konnte Steeger mit finanzieller Unterstützung des Fürstbischofs eine längere Reise nach England und Frankreich unternehmen, um dort seine Kenntnisse des Gestütswesens und der Reitkunst zu perfektionieren.³⁴ Der 1794 zum Professor für *Zeichnungs- und Ingenieur-Wissenschaft* an der Universität

30 SEIDERER, Formen der Aufklärung, S. 477–479 (Zitat S. 478); vgl. zu ihm auch Karl Klaus WALTHER, Buch und Leser in Bamberg 1750–1850. Zur Geschichte der Verlage, Buchhandlungen, Druckereien, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 39), Wiesbaden 1999, S. 28; SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 1239–1247.

31 Regina HANEMANN, Johann Lorenz Fink (1745–1817). Fürstbischöflicher Hofwerkmeister und Hofarchitekt in Bamberg, München 1993, S. 17f.

32 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1624, Prod. 30, Brief Hans Georg von Rotenhans an Friedrich Karl von Schönborn, 5. Juni 1738.

33 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei Nr. 1626, Prod. 83, Karl Dietrich von Künsberg an Adam Friedrich von Seinsheim, Bamberg, 3. Juni 1772.

34 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1627, Prod. 91, A.J. Horneck von Weinheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Bamberg, 16. Juli 1778; Prod. 201, Supplikation Pancraz Steegers um die Stelle des Oberbereiters, 30. Oktober 1785. Für die Mitteilung der Quellen zu Huiler und Steeger danke ich Magdalena Bayreuther.

ernannte Artillerieoffizier Leopold Westen (1750–1804) hatte zwischen 1786 und 1788 auf Geheiß Franz Ludwig von Erthals zwei Studienreisen in die Niederlande sowie nach Böhmen, Mähren und Ungarn unternommen.³⁵

Im Jahre 1773 erhielt mit Roger Gencien ein Mann aus dem französischen Sprachraum die Stelle eines Hofanzmeisters. Bis 1783 wird er regelmäßig in diesem Amt in den Bamberger Hofkalendern geführt,³⁶ übte es aber auch danach noch aus. 1783/84 gab *Mr. Gencien, dahiesiger Hof= und Universitäts Tanz= und Fechtmeister* mehrfach in den „Hochfürstlich-Bambergischen Frag- und Anzeig-Nachrichten“ bekannt,

*daß er in seiner auf dem Markt in dem Kirchheimerischen Haus habender Wohnung alle Montag, Mittwochen und Freytage von fruh 9 bis 11 Uhr Tanzschule haltet, und zwar an bemelten Tagen für jene Personen, welche das Tanzen schon immer von jemand gelernt haben, und sich darin üben wollen, für andere aber, welche solches erst zu lernen gedenken und Privatlektionen nehmen wollen, wird er am Dienstage, Donerstäge und Sambstage zur nemlichen Zeit Schule halten; Der Preis ist so wie bey einem als bey dem andern 2 gute Groschen für jede Stunde.*³⁷

Im Jahre 1787 beschwerte sich Gencien bei der Regierung, dass ein Buchbinder-geselle namens Hofmeister *in Schlupfwinkeln jungen Leuten unterrichtet im tanzen ertheile*, woraufhin Fürstbischof Erthal Hofmeister dies strikt verbot.³⁸ Fünf Jahre später kündigte der *Hof und Universitäts Tanz= und Fechtmeister* Gencien im Bamberger Intelligenzblatt an,

daß er einen Tanzsaal, für erwachsene Personen und Kinder; sowohl vom hohen als bürgerlichen Standes halten wird, Standespersonen haben ihre Tanzgesellschaft von 2 bis 4 Uhr, bürgerliche aber von 9 nis 11 Uhr. Jedemahl

35 SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 899–906, 1335–1338, sowie Heinrich LANG in diesem Band.

36 Bamberger Hofkalender 1764–1803 (Mikrofiche-Ausgabe), Erlangen 2002, Nr. 27, S. 67; Nr. 30, S. 69; Nr. 33, S. 72; Nr. 36, S. 71; Nr. 42, S. 71; Nr. 45, S. 73; Nr. 48, S. 72; Nr. 51, S. 79; Nr. 54, S. 77.

37 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten, 19.12.1783, Nr. 97; 30.12.1783, Nr. 99; 1784, Nr. 1.

38 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1189, Prod. 94, Resolution vom 31. März 1787.

*zahlt die Person ohne Ausnahme 2 Groschen. [...] Offerirt sich auch in der französischen Sprache um billigen Preis Unterricht zu geben.*³⁹

Insgesamt ist davon auszugehen, dass es unter den politischen und gesellschaftlichen Eliten Bambergs, insbesondere in höfischen und hofnahen Kreisen, eine ganze Reihe von Männern gab, die aufgrund von Studien- und Reiseerfahrungen im Ausland sowie aufgrund ihrer gelehrten und literarischen Interessen über Kenntnisse der französischen und italienischen, seltener auch der englischen Sprache verfügten und den Wert einer fremdsprachlichen Bildung schätzten. Auch unter den Jesuiten, die bis zur Auflösung des Ordens das Gymnasium und die Universität leiteten, gab es sprachkundige Männer. Heinrich Weber zufolge wurden „gewöhnlich am Gründonnerstag und Charfreitag Abends in der Universitätskirche Oratorien mit italienischem Text aufgeführt, die wegen der längeren eingestreuten Recitative schon eine gründlichere Kenntniß der Sprache forderten. So 1755 *il serpente di bronzo*, 1766 *la colpa felice*, 1766 *Saulle*, und man darf wohl annehmen, daß dieselben von dem gewöhnlichen Sängerkhor, der aus den Schülern der Anstalt gebildet war, aufgeführt“ wurden.⁴⁰

3. Fremdsprachige Zuwanderer: Italiener und französische Emigranten

Die katholischen Residenzstädte im Rhein-Main-Gebiet zogen im späten 17. und 18. Jahrhundert eine große Zahl von Migranten aus Gebieten südlich der Alpen an,⁴¹ und auch die Residenzstadt Bamberg war das Ziel einer Reihe von Zuwanderern aus dem italienischen Sprachraum. Aus den Bamberger Bürgerbüchern

39 Hochfürstlich-Bambergisches Intelligenzblatt, 20.4.1792, Nr. 31.

40 Heinrich WEBER, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg von 1007–1803, Bd. 1, Bamberg 1880, S. 309.

41 Johannes AUGEL, Italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts (Rheinisches Archiv 78), Bonn 1971; Christiane REVES, Von Kaufleuten, Stuckateuren und Perückenmachern. Die Präsenz von Italienern in Mainz im 17. und 18. Jahrhundert, in: Bausteine zur Mainzer Stadtgeschichte. Mainzer Kolloquium 2000, hrsg. von Michael MATHEUS / Walter G. RÖDEL, Stuttgart 2002, S. 135–159; Christiane REVES, Italian Merchants of the Eighteenth Century in Frankfurt and Mainz: Circumstances contributing to their socio-economic ascent, in: Spinning the Commercial Web. International Trade, Merchants, and Commercial Cities, c. 1640–1939, hrsg. von Margrit Schulte BEERBÜHL / Jörg VÖGELE, Frankfurt am Main u.a. 2004, S. 99–111.

konnten insgesamt 48 Italiener ermittelt werden, die in diesem Zeitraum das Bürgerrecht erwarben. Die Bamberger Kirchenbücher erfassen darüber hinaus eine Reihe von Migranten, die keine Bürger wurden, so dass sich zwischen 1650 und 1800 insgesamt 100 Italiener in Bamberg nachweisen lassen. Die größte Gruppe stammte aus der Gegend um den Comer See im Herzogtum Mailand; daneben werden die Gegend um den Lago Maggiore, Südtirol, das Trentino und Venetien als Herkunftsregionen in den Quellen genannt. Die große Mehrzahl der italienischstämmigen Neubürger war als Händler tätig, aber auch das Kaminkehrergewerbe wurde von ihnen dominiert.⁴² Eine Untersuchung ausgewählter italienischer Familien (Cavallo, Zachaeo) hat gezeigt, dass sie sowohl enge Beziehungen in ihre Herkunftsregionen pflegten als auch um die langfristige Integration in die Bamberger Gesellschaft bemüht waren. So lassen sich hinsichtlich des Heiratsverhaltens der Italiener sowohl Beispiele für endogames Konnubium als auch zahlreiche Fälle von Eheschließungen zwischen (meist männlichen) Zuwanderern und Angehörigen Bamberger Bürgerfamilien finden. Die Handelstätigkeit der Italiener war gleichermaßen durch landsmannschaftliche Kooperation und die Bildung gemeinsamer Handelskompanien wie durch intensive Geschäfts- und Kreditbeziehungen mit der lokalen Bevölkerung geprägt.⁴³

Dass die italienischen Kaufleute, die sich in der mainfränkischen Residenzstadt niedergelassen hatten, ihrerseits Anlaufstelle für Landsleute waren, die neben anderen Diensten auch ihre sprachlichen Fähigkeiten anboten, zeigt ein Inserat, das Ende Februar 1760 in der damals einzigen in Bamberg erscheinenden Zeitung, den „Wöchentlichen Frag- und Anzeig-Nachrichten“,⁴⁴ erschien:

42 Gabi Julia SCHOPF, Die Präsenz italienischer Kaufleute und Schornsteinfeger in Bamberg im 17. und 18. Jahrhundert, ungedruckte Magisterarbeit, Universität Bamberg 2012, S. 32–37. Vgl. auch Mark HÄBERLEIN, Der Fall d'Angelis. Handelspraktiken, Kreditbeziehungen und geschäftliches Scheitern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: HÄBERLEIN / KECH / STAUDENMAIER (Hrsg.), Bamberg in der Frühen Neuzeit, S. 173–198, bes. 192–194; Lina HÖRL, Von Schustern, Schneidern und Zitronenkrämern. Die Bürgerbücher der Stadt Bamberg von 1625 bis 1819, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 28 (2010), S. 79–98, hier S. 97.

43 SCHOPF, Präsenz italienischer Kaufleute, S. 56–112.

44 Die Zeitung, deren vollständiger Titel *Neue, doch Gemein-nützliche Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten* lautet, wurde seit 1754 von dem Bamberger Hofbuchdrucker Johann Georg Christoph Gertner (1709–1786) herausgegeben. Nach Gertners Tod wurde sie von seinen Erben als *Hochfürstlich Bambergisches Intelligenzblatt* fortgeführt. Vgl. zu dieser Zeitung SEIDERER, Formen der Aufklärung, S. 62–64.

*Es suchet ein Italiäner, welcher mit Accomodiren, und Rasiren umzugehen weis, auch in der Musique versiret ist, nicht weniger drey Sprachen, als Teutsch, Französisch, und Italiänisch spricht, als Cammer=Diener bey einer gnädigen Herrschaft angenommen zu werden. Er kan bey dem allhiesigen Burgerlichen Handels=Herrn Lucano an der Sees=Brucke, oder aber auch in der Hochfürstl. Nachrichts=Stube erfraget werden.*⁴⁵

Ansonsten geben die Quellen nur vereinzelt Hinweise auf die sprachliche Integration der – wahrscheinlich häufig bilingualen – italienischen Zuwanderer. Bartolomeo d'Angelis, ein aus dem Fürstbistum Trient stammender Kaufmann, der sich 1764 nach Stationen in Nürnberg und Schweinau in Bamberg niedergelassen hatte und Seidenwaren aus Frankreich und Italien importierte, aber bereits 1770 bankrott ging, korrespondierte mit seinem Geschäftspartner und Financier Johann Obwexer in Augsburg auf Italienisch.⁴⁶ Nachdem der italienischstämmige Händler Nicolaus Cavallo überschuldet gestorben war, leitete die fürstbischöfliche Regierung 1768 Schritte zur Sicherstellung seines in Italien verbliebenen Vermögens ein. Aus ihrer Sicht war dazu *der ältere Cavallische Sohn wegen seiner in Italien vermuthlich habender Bekandtschafft, Erfahrungheit in der welschen Sprach, und daheriger Tüchtigkeit zu Führung der Correspondenz am füglichsten zu gebrauchen.*⁴⁷ Eine Aufstellung der Aktiva und Passiva Cavallos ergab ferner, dass der verstorbene Händler noch Bücher *so meistens Italienisch* im Wert von 152 Gulden und 30 Kreuzern auf Lager hatte.⁴⁸

Eine größere Zahl französischsprachiger Zuwanderer kam in den 1790er Jahren als Flüchtlinge vor der Französischen Revolution nach Bamberg. Matthias Winkler konnte im Zeitraum von 1789 bis 1802 insgesamt 233 Revolutionsflüchtlinge im Hochstift Bamberg nachweisen; der Höhepunkt des Zuzugs lag in den Jahren 1794 bis 1799. Über 70 Prozent der Emigranten im Hochstift gehörten dem geistlichen Stand an. Vor allem der Ordensklerus war überproportional stark vertreten, wäh-

45 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten, 29.2.1760, Nr. 17.

46 HÄBERLEIN, Fall d'Angelis, S. 174f.

47 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1127, Conclusum vom 20. Mai 1768; HÄBERLEIN, Fall d'Angelis, S. 195; SCHOPF, Präsenz italienischer Kaufleute, S. 61.

48 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1128, Promemoria vom 1. Juli 1768; HÄBERLEIN, Fall d'Angelis, S. 195; SCHOPF, Präsenz italienischer Kaufleute, S. 61. Sofern nicht anders angegeben handelt es sich bei den im Folgenden angegebenen Geldbeträgen um fränkische Währung.

rend Angehörige der höheren Geistlichkeit nur selten den Weg nach Bamberg fanden. Die höchste Konzentration der Revolutionsflüchtlinge ist in der Residenzstadt selbst festzustellen, wo sich 161 der 233 von Winkler dokumentierten Emigranten niederließen.⁴⁹ Nur eine kleine Minderheit von ihnen erwarb allerdings das Bürgerrecht der Stadt.⁵⁰

Mehrere emigrierte französische Geistliche verdingten sich als Hauslehrer bei wohlhabenden Bewohnern der Stadt Bamberg oder auf Adelssitzen der Umgebung. Zwei von ihnen, der aus der Normandie stammende Noël Jean Le Cointe (gest. 1813) und der ehemalige Lütticher Domherr Franz Urban von Koppin (gest. 1842), wurden 1807 bzw. 1809 als Französischlehrer am Bamberger Gymnasium angestellt und lebten bis zu ihrem Tod in der Stadt.⁵¹ Von dem prominentesten und auch im Hinblick auf das Thema dieses Beitrags interessantesten Revolutionsflüchtling in Bamberg, Gérard Gley, wird weiter unten noch ausführlicher die Rede sein.

Abgesehen von diesen Sprachlehrern existieren über die Sprachkenntnisse der Emigranten nur vereinzelte Zeugnisse. Matthias Winkler nimmt an, „dass die persönlichen Vorstellungen der Emigranten vor der Regierung und dem Fürstbischof auf Latein oder Französisch verhandelt wurden.“ Insbesondere diejenigen Revolutionsflüchtlinge, die als Hauslehrer oder Erzieher in Privathaushalten wirkten, dürften sich allerdings relativ rasch Deutschkenntnisse angeeignet haben. Ein französischer Priester, der sich auf Schloss Redwitz im Hochstift Bamberg aufhielt, schrieb 1796 an einen Landsmann, dass er seine Zeit hauptsächlich mit *beten, essen, spazieren, lesen, schreiben und deutsch lernen* verbringe. Zwei Jahre später beschwerte sich hingegen die Äbtissin des Bamberger Klarissenklosters, wo zwei französische Schwestern untergebracht werden sollten, dass eine von ihnen kein Deutsch verstehe, wodurch *das geistliche Vergnügen und die klösterliche Einsamkeit der einheimischen Schwestern* beeinträchtigt würden, und die Bamberger Regierung bemängelte im Mai 1802, dass sich die französischen Emigranten *wegen Mangelnden Sprachkenntnissen nicht nützlich machen* würden und daher das Gebiet des Hochstifts so bald wie möglich verlassen sollten.⁵²

49 Matthias WINKLER, Die Emigranten der Französischen Revolution in Hochstift und Diözese Bamberg (Bamberger Historische Studien, Bd. 5 / Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg 13), Bamberg 2010, S. 82–100.

50 WINKLER, Emigranten, S. 145; HÖRL, Von Schustern, Schneidern und Zitronenkrämern, S. 97.

51 WINKLER, Emigranten, S. 137, 186f.

52 WINKLER, Emigranten, S. 144f.

4. Durchreisende Fremde

Neben diesen beiden Migrantengruppen lassen sich in Bamberger Quellen zahlreiche Personen aus dem fremdsprachigen Ausland fassen, die sich nur kurzzeitig in der Stadt aufhielten, um ihre Dienste oder Fähigkeiten anzubieten. Vor allem vier Gruppen finden häufiger Erwähnung.

Erstens traten immer wieder tatsächliche oder vermeintliche Heilkundige in Erscheinung, die Augenkrankheiten, Brüche oder Zahnerkrankungen kurierten.⁵³ Im Mai 1757 wandte sich *der Ritter Felix Tadini aus Sicilien* an die fürstbischöfliche Regierung und bat um eine Bestätigung, dass er während der vergangenen Frühjahrsmesse eine Reihe von Kuren und Operationen an kranken und gebrechlichen Personen durchgeführt habe. Zugleich ging eine Beschwerde gegen Tadini ein, der drei Einwohnern des Amtes Hallstadt für die *dargebung verschiedener und allem Anschein und Vermuthen nach, ohnerheblicher oder ohnheilsamer Medicamenten* hohe Geldbeträge abgenommen habe. Die Bamberger Regierung, die Grund zu der Annahme hatte, dass Tadini ein Quacksalber und Betrüger war, verweigerte ihm nicht nur die gewünschte Bescheinigung, sondern wies ihn umgehend aus Stadt und Hochstift aus.⁵⁴ Elf Jahre später wurden dem *Oculisten* Taylor Instrumente beschlagnahmt, weil er *an einem bedienten eine unglückliche Cur vollzogen haben sollte*. Taylor beschwerte sich, dass er die betreffende Person *kaum ein wenig angerühret habe, und glauben thäte, das dieser bediente nicht wohl bey sinnen wäre*. Fürstbischof Seinsheim forderte einen Bericht an; zugleich erschien es ihm ratsam, das Aufenthaltsrecht Taylors in der Stadt nicht zu verlängern.⁵⁵ 1781 wurde dem *Operateur* Johann Franz Dequeretem die Erlaubnis verwehrt, in Bamberg praktizieren und

53 Wandernde Ärzte wurden von ortsansässigen Ärzten und Apothekern häufig als unerwünschte Konkurrenten angesehen und wurden daher in städtischen und landesherrlichen Policeyordnungen häufig negativ beurteilt. Vgl. etwa Agnes BLASZCYK, ... zu[r] *Erhaltung gemeiner Sicherheit* ... Randgruppen, gesellschaftliche Ordnungsideale und innere Sicherheit im Spiegel Augsburger Policeyordnungen des 18. Jahrhunderts (1700–1805), in: Neue Forschungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, hrsg. von Rolf KIESSLING (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 12), Augsburg 2011, S. 63–119, hier S. 98f.

54 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1108, Prod. 4, Conclusum vom 28. Mai 1757.

55 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1128, Prod. 37, Fürstbischof Seinsheim an die Regierung zu Bamberg, 27. Juni 1768.

insbesondere Brüche und Schnitte heilen zu dürfen.⁵⁶ 1786 wollte der *Chirurgus, Hernist und Leibschaten Artz* Dionisius de Fontenelle in Bamberg praktizieren,⁵⁷ und 1799 offerierte der aus Lüttich stammende Zahnarzt Vandermessen seine Dienste.⁵⁸

Zweitens traten in Bamberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wiederholt fremde Tierführer auf, um das Publikum mit den Kunststücken dressierter oder mit der Zurschaustellung exotischer Tiere zu unterhalten. Anfang 1758 fand sich ein gebürtiger Römer mit einem *Dromedarium, oder Drampel=Thier* und sechs afrikanischen Pavianen ein.⁵⁹ Im Herbst 1789 durften die Schausteller Vincent Traffello aus Parma und Joseph Badoanni aus Lyon ihre fremden Tiere in Bamberg vorführen.⁶⁰ Drei Jahre später hingegen verfügte Fürstbischof Erthal, dass die herumziehenden *Savoyarden mit ihren leyern, orgelen, mit oder ohne murmel thieren* nicht mehr während der Messezeiten in der Residenzstadt geduldet werden sollten.⁶¹

Drittens unterhielten Schauspiel- und Gesangstruppen aus dem fremdsprachigen Ausland das Bamberger Publikum. Ende 1760 beispielsweise kündigte eine Gruppe *Italiänische an einen hohen Hof verschriebene Operisten* an, ein *Hören= und Sehens=würdiges Stuck* mit dem Titel *Serva Patrona* aufzuführen.⁶² Anfang 1781 gab *Herr Tosoni, Singer der Königlichen Französischen Academie zu Paris, welcher bereits*

56 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1162, Prod. 333, Resolution vom 6. Oktober 1781; Prod. 410, Resolution vom 10. November 1781.

57 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1180, Prod. 77, Conclusum vom 6. März 1786; Nr. 1183, Prod. 96, Resolution vom 27. Februar 1786.

58 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1238, Prod. 293, Resolution vom 22. März 1799.

59 Hochfürstlich-Bambergische Wöchentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten 1758, Nr. 1.

60 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1198, Prod. 660, Resolution vom 23. Oktober 1789; Prod. 726, Resolution vom 26. November 1789.

61 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1211, Prod. 252, Fürstbischof Erthal an die Bamberger Regierung, 7. Mai 1792. Zur Stigmatisierung von Savoyern, die in süddeutschen Städten häufig auch als Wanderkrämer in Erscheinung traten, vgl. Martin ZÜRN, ‚Damit man des unnützen Volks abkome‘. Savoyer und andere Welsche in Süddeutschland zwischen Seßhaftigkeit und Vagantentum, in: Minderheiten, Obrigkeit und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Integrations- und Abgrenzungsprozesse im süddeutschen Raum, hrsg. von Mark HÄBERLEIN / Martin ZÜRN, St. Katharinen 2001, S. 141–181; Martin ZÜRN, Welsche Landbetrüger? Zur Migration und Kriminalisierung savoyischer Fernhändler (16.–18. Jahrhundert), in: *Historicum* 72/3 (2002), S. 8–16; BLASCZYK, Randgruppen, S. 99.

62 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten 12.12.1760, Nr. 95; vgl. StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1114, Fasz. 150, Schreiben des Regierungspräsidenten Voit von Salzburg an Fürstbischof Seinsheim, 15. Dezember 1760..

*vor 4 Jahren sich dahier hören zu lassen die Gnade gehabt, [...] ein großes Vocal- und Instrumental=Concert, von 2. Arien de Bavuer, 2. Comische Baß=Arien, dann 1 Arien in Discant.*⁶³

Eine vierte Gruppe bildeten Personen, die Automaten, mechanische Apparaturen und andere „Künste“ präsentierten. Im Februar 1786 führte *Joseph Franzis, ein Engländer* mit obrigkeitlicher Erlaubnis *verschiedene sehr künstliche, meist noch nie gesehene Kunst=Maschinen* in der Residenzstadt vor, welche angeblich *von dem Königl. Hof=Mechaniko in London sind verfertigt und von vielen Königl. und Fürstlichen Höfen bewundert worden*. Unter diesen Automaten befand sich *[e]ine junge Engländerin, welche 4erley Sprachen redt, als Englisch, Französisch, Italienisch und Deutsch.*⁶⁴ Im Mai 1796 durfte der aus Mailand stammende Giovanni Leoni drei Tage lang *seine physischen Künste* unter der Bedingung öffentlich vorführen, *daß seine Exhibitionen [...] nichts Anstößiges, Gefährliches für die Jugend oder sonst Bedenkliches in Polizey=Hinsicht zum Gegenstande haben.*⁶⁵ Im September 1799 suchte der Mechaniker Jakob Waressi aus Lugano um Erlaubnis nach, seine Erfindungen in Bamberg vorführen zu dürfen.⁶⁶

Einen Sonderfall stellt schließlich ein Franzose dar, der sich 1784 für kurze Zeit in Bamberg aufhielt und dessen als skandalös empfundene Schriften die Bamberger Behörden beschäftigten. Die – in den Worten des Bamberger Kanzlers Hepp – *kecken und unverschämten piece* – dieses Franzosen, der in den Akten unter den Namen Boetey und de Beauchois erscheint, wurden in Bamberg von einem anonymen Übersetzer ins Deutsche übertragen und sollten von dem Buchbinder Clemens Lachmüller vertrieben werden, welcher das Werk bereits im örtlichen Intelligenzblatt beworben hatte. Bei einer Hausdurchsuchung bei Lachmüller war allerdings keines der inkriminierten Werke mehr aufzufinden.⁶⁷ Fürstbischof Erthal ordnete daraufhin an, *von der bisherigen Erforschung, wer die von gemeldetem Franzosen in*

63 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten 9.1.1781, Nr. 2.

64 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten 17.2.1786, Nr. 14.

65 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1227, Prod. 502, Resolution vom 25. Mai 1796.

66 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1238, Prod. 525, Resolution vom 1. September 1799.

67 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1172, Prod. 50, Kanzler Hepp an Fürstbischof Erthal, 11. Juli 1784. Zur Person Lachmüllers vgl. WALTHER, Buch und Leser, S. 157–159.

druck gegebene Schimpf- und ürgernisvolle Schrift L'Encyclopedique conservateur, ins deutsche zu übersetzen angefangen, noch nicht abzulassen, sondern sie vielmehr weiter fortzusetzen, um auch den uebersetzer mit angemessener Strafe belegen zu können. Als man in Erfahrung brachte, dass Beauchois nach Erlangen weitergezogen war, ersuchte man die markgräfliche Regierung in Bayreuth – offenbar vergeblich – um seine Auslieferung.⁶⁸

Obwohl sich diese Individuen und Gruppen nur vorübergehend in Bamberg aufhielten und lediglich in wenigen Fällen explizit belegt ist, dass die Bewohner der Stadt dadurch mit einer fremden Sprache konfrontiert wurden, dürfte das Auftreten dieser reisenden Schausteller, Künstler, Spezialisten und Scharlatane die einheimische Bevölkerung zumindest punktuell mit fremden Kulturen und ihren Idiomen konfrontiert haben.

5. Sprachmeister in Bamberg

Ein erster Hinweis, dass in der fürstbischöflichen Residenzstadt „moderne“ Fremdsprachen unterrichtet wurden, findet sich in einem Kalender des Jahres 1736. Dort heißt es, Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn habe *einige geschickte Lehrmeister an- und aufgenommen, welche die Jugend dahier in allen freyen Exercitien, als Sprachen, Reiten, Fechten, Tantzten etc. so gut als auf anderen Universitäten unterrichten sollen.*⁶⁹ Lebende Sprachen wurden an einigen deutschen Hochschulen zwar schon seit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert gelehrt,⁷⁰ sie galten aber – wie auch das Quellenzitat belegt – als freie Künste, die außerhalb der vier klassischen universitären Fakultäten unterrichtet wurden und eher als Bestandteil einer standesgemäßen Erziehung denn als akademischer Lehrgegenstand angesehen wurden. Dementsprechend zählten Sprachlehrer nicht zum eigentlichen Lehrkörper

68 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1174, Prod. 196, Fürstbischof Erthal an Hofkanzler Hepp, 11. Juli 1784; vgl. auch Prod. 250, Resolution vom 13. September 1784; Nr. 1173, Prod. 4, Protokolleextrakt vom 3. September 1784; Prod. 28, Protokolleextrakt vom 8. Oktober 1784. In den Akten finden sich auch französische Schreiben von Beauchois aus Erlangen an Fürstbischof Erthal, in denen er das Erscheinen weiterer Ausgaben seines Werks und sein Vorhaben ankündigt, nach Russland weiterzureisen: StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1174, ad Prod. 43.

69 Bamberger Ordinari Chronologischer Statt- und Land-Calendar [...] 1736, zitiert nach SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 879.

70 Vgl. GLÜCK / HÄBERLEIN / SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit, S. 208f.

der Universität, sondern – wie Tanz-, Reit- oder Fechtmeister – zur Gruppe der Universitätsverwandten.⁷¹

Zum 7. Juli 1742 verzeichnet das Bürgerbuch der Stadt Bamberg die Bürgeraufnahme des Petrus André, eines Sprachmeisters aus Luxemburg, und seiner Ehefrau Anna Barbara Schreiberin aus Buttenheim. André erwarb sowohl das kleine als auch das zu einer Handelstätigkeit berechtigende große Bürgerrecht⁷² und bezahlte dafür 24 Gulden.⁷³ André ist nicht nur der erste Sprachlehrer, der namentlich in Bamberger Quellen fassbar wird, sondern auch der einzige, der vor 1800 das Bürgerrecht der Stadt erwarb. Diese Beobachtung sowie das Fehlen weiterer Quellen zu André deuten darauf hin, dass es frei arbeitenden, d.h. weder am fürstbischöflichen Hof noch an einer höheren Bildungseinrichtung beschäftigten Sprachmeistern sehr schwer fiel, ein Auskommen in der Stadt zu finden.

Stattdessen sind seit Mitte des 18. Jahrhunderts mehrere Hof- und Universitäts-sprachmeister belegt. Den Anfang machte Pierre Étienne (Petrus Stephanus) Fauvel, dem am 17. September 1749 von Fürstbischof Philipp Anton von Franckenstein *die bishero leedig gestandene Hof- und Universitäts-Sprachmeisterstelle* zuerkannt wurde; Fauvel, der sich am ersten November desselben Jahres an der Universität Bamberg immatrikulierte, sollte für seine Tätigkeit ein Jahresgehalt von 52 Reichstalern erhalten. Einige Wochen nach seiner Bestallung wurden Fauvels Bezüge um vier Klafter Brennholz aufgestockt,⁷⁴ und im Mai 1750 erteilte ihm der Fürstbischof die Erlaubnis, in der Residenzstadt Bamberg *öffentliche lehrstunden und Lectiones halten zu dürfen, um dadurch die Jugend und Liebhabere in denen Sprachen zu unterrichten*.⁷⁵

Am 22. März 1752 ließ Fürstbischof Franckenstein per Dekret verkünden, dass *zu höheren Flor und Ruhm* der Universität Bamberg dort künftig auch *die hoch dienlich= und nützliche Frantzösische Sprache* unterrichtet und Hofsprachmeister Fauvel

71 Vgl. SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 881.

72 Zur Funktion und Entwicklung des Bamberger Bürgerrechts vgl. Lina HÖRL, *Worin eigentlich die Wirkungen des Großen und Kleinen Bürgerrechts bestehen?* Das Bamberger Bürgerrecht im 17. und 18. Jahrhundert, in: Kolloquium 2009. Beiträge Bamberger Nachwuchswissenschaftlerinnen (Forschende Frauen in Bamberg 2), hrsg. von Ada RAEV u.a., Bamberg 2009, S. 63–95; HÖRL, Von Schustern, Schneidern und Zitronenkrämern, S. 81–85.

73 StadtABa, B 7, Nr. 8, Bürgeraufnahmebuch 1736–1757, fol. 1v.

74 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1797, Prod. 44, Bestallungsdekret vom 17. September 1749; Prod. 50, Dekret vom 25. Oktober 1749.

75 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1797, Prod. 91, Dekret vom 30. Mai 1750.

zugleich zum Universitäts Sprachmeister ernannt werde. Das Dekret des Fürstbischofs sah vor, dass die Studenten der Jurisprudenz, Theologie und Philosophie sowie Schüler des Gymnasiums und *Ohnstudirte* an den vorlesungsfreien Tagen getrennt voneinander jeweils eine Stunde am Vormittag und am Nachmittag instruiert werden sollen. Pro Hörer war dafür eine monatliche Kursgebühr von 4 fränkischen Kreuzern zu entrichten. Der Unterricht sollte nach Ostern beginnen, und das Dekret machte auch Angaben zum verwendeten Lehrmaterial: *Die Grammaire, welche wird expliciret werden, ist die schön=verbesserte und sehr leicht zu fassende Grammaire von Monsieur Hilmar Curas, welche bey dem Lection=gebenden Sprach=Meister Fauvel zu bekommen.*⁷⁶

Fauvel verließ Bamberg indessen bereits im Sommer 1754 fluchtartig, wobei er nicht nur seine Ehefrau, sondern auch hohe Schulden zurückließ.⁷⁷ Auf ihn folgte

76 WEBER, Geschichte der gelehrten Schulen, Bd. 1, S. 309f.; SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 879; vgl. auch Konrad SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes, Spätmittelalter bis 1800, 6 Bde., Augsburg 1992–1999, Bd. II, S. 82f.; Franz MACHILEK (Hrsg.), Von der Academia Ottoniana zur Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Eine Ausstellung des Staatsarchivs Bamberg anlässlich des 37. Deutschen Historikertages, Bamberg 1988, S. 76 (Kat.-Nr. 50). – Der lange Jahre als Schreibmeister am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin lehrende Hilmar Curas (1673–1747), der unter anderem 1718 dem preußischen Kronprinzen Friedrich (dem späteren König Friedrich II.) Französisch- und Deutschunterricht erteilt hatte, verfasste eine „Erleichterte und durch lange Erfahrung verbesserte französische Grammatik“, die neben einem Grammatikteil auch Übungsmaterialien wie Wörterlisten, Musterbriefe und kleine französische Texte und Alltagsgespräche enthielt. Zwischen 1739 und 1808 erlebte das Werk 23 Auflagen. Siehe SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. I, S. 169; Konrad SCHRÖDER, Französischunterricht in Berlin im 18. Jahrhundert, in: Regards sur l'histoire de l'enseignement des langues étrangères. Actes de la Section 8 du Romanistentag de Potsdam du 27 au 30 Septembre 1993, hrsg. von Herbert CHRIST / Gerda HASSLER, Tübingen 1993, S. 188–209, bes. S. 197f.; Herbert BREKLE et al. (Hrsg.), Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke, 8 Bde., Tübingen 1992–1999, Bd. 1, S. 186–189.

77 Dies geht aus der folgenden Zeitungsanzeige hervor: *Nachdeme auf Imploriren ein und anderen Schuldgläubigers des dahiesigen Sprachmeisters Fauvel, so sich vor einigen Wochen von hier hinweg begeben, auf dessen zuruck gelassene geringhaltige Effecten von Vice-Dom Amts=Gericht in Beschlag genommen worden; Und nun es dermahlen andeme ist, daß solche Effecten rechtlicher Ordnung nach distrahirr, und von dem Erlösenden die Fauvellische liquidirte Passiva bezahlt werden sollen, wie dann des geöfferten Fauvelle zuruckgelassene Ehe=Weib haben keinen Anstand und einrede machet, immittels in Anzeige gebracht worden, daß ein wirklicher Concurs anäussere; Als wird solches jedermänniglichen kund gemacht, daß wer von solchen Effecten, was zu kauffen Willens wäre, derselbe sich den 2ten Septembris c.a. um 9. Uhr zu Vormittags=Zeit in des Barbirer Zenk Haus gegen der Hof Apothequen über gelegen, einzufinden, und der Liquidation abzuwarten hätte [...].* Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten, 28.8.1754, Nr. 35.

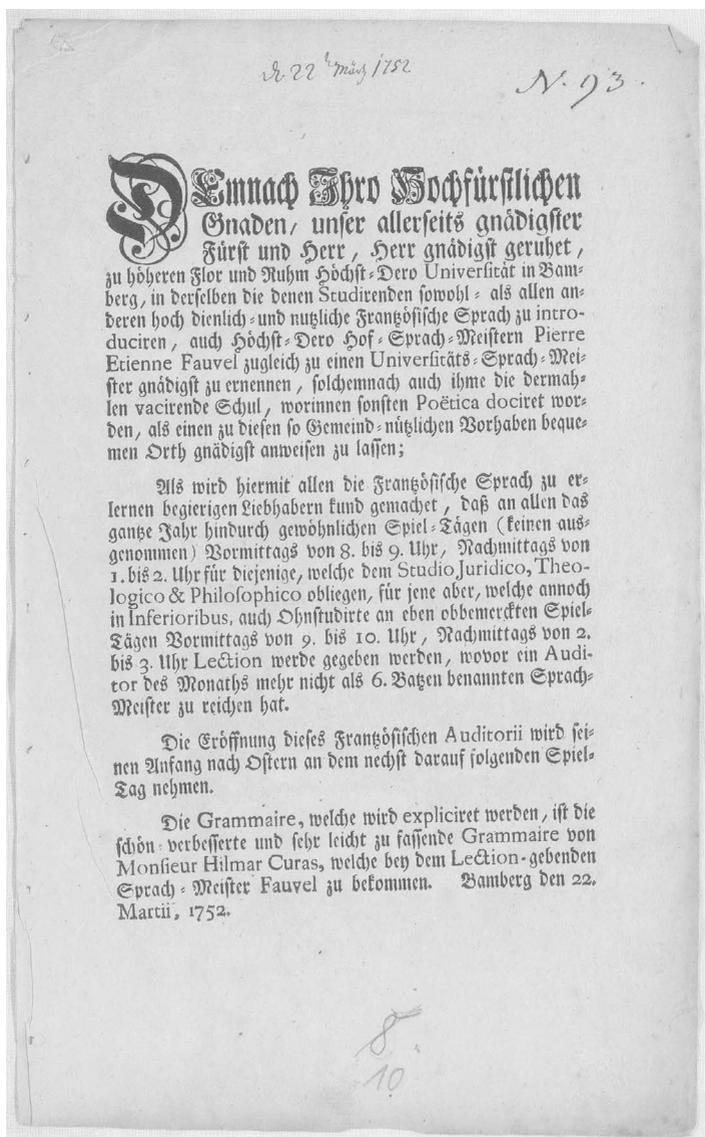


Abbildung 1: Fürstbischöfliches Dekret für den Sprachmeister Pierre Etienne Fauvel vom 22. März 1752 (Staatsarchiv Bamberg B 26c Nr. 104a)

Martin Fontaine, der im Dezember 1754 zum Hofsprachmeister bestellt wurde und bis 1758 in Bamberg tätig war. Seinem Bestallungsdekret zufolge sollte Fontaine für seine Dienste jährlich 100 Reichstaler, 18 Simra Korn, vier Simra Weizen und zehn Maß Holz sowie freie Unterkunft in der Alten Hofhaltung erhalten. Auch seine Umzugskosten nach Bamberg wurden mit 20 Gulden abgegolten. Er erhielt damit eine deutlich bessere materielle Vergütung als sein Vorgänger Fauvel.⁷⁸ Ein Jahr später wurde Fontaine auch zum Universitätssprachmeister bestellt. Er bezog dafür wahrscheinlich kein zusätzliches Gehalt – jedenfalls ist im betreffenden Dekret nicht davon die Rede –, erhielt aber von Fürstbischof Stadion die Zusage, dass *außer Ihme sich niemand, wer der auch immer seyn möge*, ohne besondere fürstliche Erlaubnis in Bamberg öffentlich als Fremdsprachenlehrer betätigen dürfe.⁷⁹ Im Mai 1755 platzierte Fontaine in den „Wochentlichen Frag- und Anzeig-Nachrichten“ ein Inserat, in dem er seine Dienste den Studierenden der örtlichen Universität anbot:

Monsieur Fontaine Hochfürstlich=Bambergischer Hof=Sprach=Meister machet dem Publico zu wissen, daß er gesinnet, in seiner Logis in einem honneten Zimmer offene Lection der Französischen sowohl, als Italienischen Sprache zu geben, und verspricht die rechte Principia besagter beeden Sprachen in gut= und wohlzuverstehenden Latein zu expliciren; Wer dann also von Herren Philosophis, Theologis, und Jurium Candidatis (ausser welchen Mr. Fontaine keine Lection zu geben gewillet) ein Liebhaber erwehnter Sprachen ist, und solche zu erlernen Lust hat, beliebe sich an ihme zu adressiren, und sich der zu diesen Lectionen ausersuchten Stunde, dann des ihm monatlich zu reichenden honorarii zu erkundigen, wobey aber annoch zu bemerken, daß Mr. Fontaine unter minderer Zahl dann 30 oder 40 Scholars die Lectiones nicht anfangen wird.⁸⁰

Welche Resonanz dieser Aufruf hatte, ist nicht bekannt. Nachdem Fontaine die Messlatte allerdings recht hoch legte, indem er eine Mindestzahl von 30 bis 40 Sprachschülern verlangte, und überdies auf das Lateinische als Unterrichtssprache zurückgriff, dürfte sein Erfolg begrenzt gewesen sein. Ein späterer Bericht der Uni-

78 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1798, Prod. 97, Bestallungsdekret vom 22. Dezember 1754 und Promemoria vom 18. Januar 1755.

79 Vgl. sein Bestallungsdekret vom 26. Dezember 1755 in StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1798, Prod. 164, sowie WEBER, Geschichte der gelehrten Schulen, Bd. 1, S. 310; SPÖRLEIN, Die ältere Universität, S. 879f.; SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. II, S. 96f.; Bd. V, S. 332.

80 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten, 13. Mai 1755.

versität deutet jedenfalls auf einen Mangel an Interessenten hin.⁸¹ Aus den Hofdiarien, in denen die zeremoniellen Abläufe und Ereignisse am fürstbischöflichen Hof festgehalten wurden, geht indessen hervor, dass Fontaine auch als Impresario für Festveranstaltungen wirkte. Im Anschluss an eine am 8. Mai 1757 auf dem unweit von Bamberg gelegenen und von Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim sehr geschätzten Sommerschloss Seehof stattfindende Mittagstafel, an der 21 Personen teilnahmen, *producirte der alhiesige Sprachmeister Fontaine auf dem Theatro in dem Garten eine französische Comoedie, wobey Celsissimus [der Fürstbischof] nebst obige herrschaftliche Persohnen wo auch annoch verschiedene Dames und Fräulein von der Statt darzu gekommen, zugegen waren.*⁸²

Auf Martin Fontaine folgte Johann Baptist Reding als Hof- und Universitäts-sprachmeister. Wie sein Vorgänger bot er seine Dienste im Herbst 1758 in den „Wochentlichen Frag- und Anzeig-Nachrichten“ lokalen Interessenten an – allerdings nur für die italienische Sprache. Reding stellte dafür keine so hohen Anforderungen wie Fontaine. Weder mussten seine Sprachschüler Studenten der Universität sein, noch mussten sie in der Lage sein, lateinischem Unterricht zu folgen. Sogar Kost und Logis stellte der neue Sprachmeister in Aussicht:

*Da Herr Johannes Baptista Reding, Hochfürstl. Bambergischer Hof- und Universitäts-Sprach-Meister sich entschlossen hat, in diesem nächstens neuerlich anzutretenden Schuhl-Jahr in der Italiänischen Sprache sowohl of-fentliche= als besondere Lectiones zu geben, und darmit dem 15ten November dieses lauffenden 1758ten Jahrs den Anfang zu machen; Als werden Diejenige, welche diese Sprache zu erlernen Lust haben, ersuchet, diesertwegen sich bey oberwehnten Herr Sprach-Meister in dem Baad neben denen T.T. Englischen Fräulein bey Zeiten zu melden. NB. Die, welche etwan, um desto ehender in der Italiänischen Sprache Progressen zu machen, das Quartier, und die Kost bey ihme nehmen wolten, werden Beydes nach Wunsch um billigen Preys haben können.*⁸³

81 SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 880.

82 StABa, Hochstift Bamberg, Hof- und Obermarschallamt, Bd. 15, S. 133f.; Kerstin KECH, *Es mus jedoch iederzeit ein gewisses Decorum beibehalten werden*. Hofhaltung und Hofzeremoniell der Bamberger Fürstbischöfe in der Spätphase des Alten Reiches, Diss. phil., Universität Bamberg 2013, S. 255 Anm.

83 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten, 24.10.1758, Nr. 82.

Dass Reding sich selbst in diesem Inserat vom November 1758 als Universitäts-sprachmeister bezeichnete, dürfte allerdings voreilig gewesen sein, denn erst am 24. Dezember 1759 richtete er ein entsprechendes, in französischer Sprache verfasstes Gesuch an die fürstbischöfliche Regierung. Darin charakterisierte er sich als Witwer mit kleinen Kindern und bot an, gegen eine geringe Kursgebühr zu unterrichten. Der Unterricht sollte bei den Jesuiten von 10 bis 11 Uhr morgens stattfinden – in einer Stunde, in der dort weder Latein noch Griechisch oder Universalgeschichte unterrichtet wurde. Reding machte kein Hehl aus seiner schlechten materiellen und sozialen Situation sowie aus seinen bescheidenen beruflichen Perspektiven, falls der Fürstbischof seinem Gesuch nicht stattgeben sollte.⁸⁴

Die Regierung bat die Jesuiten um eine Stellungnahme, welche *ohneracht einer an sich allen ersprißlichen und nützlichen Sprach* zu einem abschlägigen Votum rieten: Das Studium der französischen Sprache erschien ihnen zu zeitaufwändig, und sie sahen die Gefahr, dass die universitären Pflichtfächer vernachlässigt würden. Angesichts *so vielfältig eingerissener Armuth der Studierenden Jugend, da man kaum in denen Unteren Schulen das zu Unterhaltung deren Studenten nothwendige Holtzgeld aufbringen kann*, könnten sich viele Studenten keinen kostenpflichtigen Sprachunterricht leisten. Außerdem sei der Sprachmeister *mit der fallenden Krankheit behaftet, worüber alle, besonders von höherem Stand sich befindende Eltern einen Anstand nehmen würden, nebst denen hart ankommenden Kosten ihre Kinder der Gefahr auszusetzen, in dem ohngefehr ihme / Supplicanten / zustoßenden gählingen übel erschrocket, oder gar zu großer Consternation und entäusserungen veranlasset zu werden.*⁸⁵

Ein neuerliches Gesuch Redings, ihm an der Universität oder einer Bamberger Schule ein Zimmer zu überlassen, um *denenjenigen jungen leuthen, welche solche zu erlernen einige begierde zeigen*, Französischunterricht zu erteilen, wurde im Januar 1762 von Fürstbischof Seinsheim – der, wie oben gezeigt, selbst Französisch

84 *Quoi qu'il en Soit, si je dois vieillir sur les Bancs Titulaires et Inactifs de Maitre de Langue, de plus arborer L'Indigence et les Considerations attributives à cet Etat pitoyable, C'est avec toute la Résignation possible que je me sou mets aux Lois de la Providence, et aux ordres de mon très Gracieux Protecteur. En Effet je suis isolé dans Bamberg et très Etranger, néanmoins la Patience et la fermeté d'Esprit surmontent les plus grandes difficultés.* StABa, Hochstift Bamberg, Neuverzeichnete Akten, Nr. 4684, Supplik Redings vom 24. Dezember 1759.

85 StABa, Hochstift Bamberg, Neuverzeichnete Akten, Nr. 4684, Stellungnahme des Jesuitenkollegs vom 30. Januar 1760; vgl. MACHILEK, Von der Academia, S. 76 (Nr. 50); SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 880.

gelernt hatte – zunächst positiv beschieden: *bey dermahligen zeiten ist die erlernung der französ[isch]en Sprache denen jungen Leuthen um vieles nützlicher und wohl besser angewendet, als andere nur zu Hinbringung der zeit zuweilen gereichende beschäftigungen, so, das wir wohl wunschet, der studirenden Jugend zu besserer befähigung hierunter einigen Vorschub verschaffen lassen zu können.* Unmittelbar nach Erhalt dieses Bescheids reichte Reding bei der Regierung einen *Plan des Regles et des mesures* ein, in dem er darlegte, wie er sein Projekt umzusetzen gedachte. Die Universität sollte ihm einen geeigneten Raum zuteilen, wo er täglich außer donnerstags und an Feiertagen von 10 bis 11 Uhr morgens und von vier bis fünf Uhr nachmittags unterrichten wolle. Jeder Schüler sollte nach seinen Vorstellungen monatlich einen Gulden zahlen, und die Universität sollte für einen geordneten Unterrichtsablauf sorgen.⁸⁶

Die Universität blieb indessen bei ihrer ablehnenden Haltung. In einer Stellungnahme äußerte sie Anfang Februar 1762 die Vermutung, *daß dieser maitre de la cour nur interesse halber nachsuchet die franzoische sprache öffentlich lehren zu wollen, um so [...] einen vermeintlichen grossen zulauf zu erzwingen.* Dies werde ihm schon wegen seiner stadtbekanntenen epileptischen Krankheit nicht gelingen, *wovon Jedermann einen abscheuen traget.* Daneben führte die Universität Redings angeblich *ohnartige[n] lebens wandel* gegen ihn ins Feld, der *eben auch nicht einer blühenden Jugend zur auferbaulichkeit andienen mögte.* Zudem befürchtete man, dass der Sprachunterricht die Studenten *zur nicht geringen Versaumnuß ihrer Studien* verleite, insbesondere da in der Vergangenheit auch Angehörige des weiblichen Geschlechts an den Unterrichtsstunden teilgenommen hätten. Das vorgesehene Pensum von zwei Stunden täglich erschien den Vertretern der Universität in Anbetracht der sonstigen Belastung der Studenten viel zu hoch, und der *angefangene Eyfer* des Sprachmeisters sei *wegen abgang der Scholaren in Kürze anwiederum erloschen.* Ferner lehnte es die Universität ab, Reding einen Raum im Akademiegebäude zur Verfügung zu stellen. Neben praktischen Erwägungen und dem Argument, dass der Sprachmeister das Zimmer nur für *seinen privat- oder eigennutz* verwende, behauptete sie, dass es *sich ohnehin nicht geziemen will, demselben einen solchen plaz oder Canzel in denen schuelen einzuraumen, wo höhere Studia öffentlich dociret werden.* Sie insistierte damit auf der unterschiedlichen Dignität von Fremdspra-

86 StABa, Hochstift Bamberg, Neuverzeichnete Akten, Nr. 4684, Adam Friedrich von Seinsheim an die Bamberger Regierung, 12. Januar 1762 und Gesuch Redings vom 18. Januar 1762.

V^{otre} Altesse
joint
A Son Excellence M.^r Le President Suprême
et
Les Très hauts et Puissants Seigneurs du Conseil Aulique
et
Impérial de Bamberg.

Après avoir obtenu la Grace de donner un Collège Public pour les Langues et en avoir
Requis l'ordre et l'arrangement à votre très Illustre Régence, j'ai cru qu'il étoit de
mon Devoir de donner un Plan des Regles et des mesures qui seroient nécessaires pour
L'exécution de ce Projet.

1.^o L'Université sera tenue de consacrer une place dans le Collège ou dans une Maison
ou l'on célèbre les Vêpres, pour pouvoir enseigner publiquement les Langues.

2.^o afin de ne former aucun dérangement distrayant pour les autres Etudes l'heure
sera le matin depuis 10. jusqu'à 11. heures, au Capé midi depuis 14. jusqu'à
5. heures.

3.^o Chaque étudiant après s'être fait inscrire sur le Catalogue du Professeur
des Langues devra payer un florin d'ager par trois qu'il anticipera ou non selon
les ordres du respectable Conseil Aulique, par Depositum in loco &c.

4.^o L'Université se prêtera à soutenir le bon ordre que le Professeur des
Langues introduira dans son Collège Public.

5.^o on n'admettra dans ce Collège que depuis la Rhetorique jusqu'à une autre Classe
la plus élevée, y compris même les Particuliers qui ne fréquentent déjà plus
l'Université.

6.^o Il y aura Collège tous les jours excepté les Jours, quand il n'y a point de fêtes
dans la semaine.

Si ces très humbles Représentations seront acceptées du très Eminent
Conseil Aulique, Le Suppliant n'attendra qu'après un ordre précis pour commencer
son Collège et donner des preuves assurées de Respect distingué et de la Reconnoissance
très parfaite avec laquelle il a L'honneur de se dire.

De leurs Excellences

Le très humble, très Devoté et très
obéissant Esprit.
Jean Baptiste Reding 1762
C. 11

Bamberg le 18 Janvier 1762.

Abbildung 2: Schreiben des Sprachmeisters Johann Baptist Reding an den Bamberger Hofrat vom 18. Januar 1762 (Staatsarchiv Bamberg, Hochstift Bamberg, Neuverzeichnete Akten, Nr. 4684)

chenunterricht und gelehrten Studien sowie auf der Rangdifferenz zwischen einem Sprachmeister und einem ordentlichen Professor.⁸⁷

Unterdessen hatte auch der Fürstbischof eine anonyme Anzeige wegen des angeblich lasterhaften Lebenswandels des Sprachmeisters erhalten. Die Vorwürfe, die gegen Reding erhoben wurden, waren in der Tat schwerwiegend: *das haubt laster dieses gott und Ehr vergessen seyn müsenden menschens bestehet vorzüglich in denen erschröcklichsten gottes lästerungen, sonach in denen ärgerlichsten schandthaten, womit derselbe seine eigene Kinder nicht zu verschohnen scheint.* Seinsheim hielt die anonyme Denunziation zwar für keine geeignete Grundlage, um ein ordentliches Strafverfahren gegen den Sprachmeister einzuleiten, doch betrachtete er die Anschuldigungen als so gravierend, dass er den Regierungspräsidenten aufforderte, eine geheime Konferenz mit dem Obristhofmeister und Vizedom Freiherr von Rotenhan, dem Hofkanzler, dem Vizekanzler und dem Präsidenten des Malefizamts in dieser Angelegenheit abzuhalten. Er hätte den Vorwürfen keinen Glauben geschenkt, so der Fürstbischof, *wann mir nicht vorhin bekant gewesen wäre, das der hof Sprachmeister Reding sich mit dergleichen gottes Schänderischen redens arthen bereits vor einiger zeit wiewohlen in keiner so ärgerlichen maas verfehlt hätte.* Deswegen habe er Reding bereits eine scharfe Ermahnung erteilen lassen.⁸⁸ Aus dem Hofdiarium geht hervor, dass die Vorwürfe den Sprachmeister sein Amt kosteten: Am 12. Februar 1762 wurde auf Befehl Seinsheims *durch den Hoffourier dem alhie-sigen Hof=Sprachmeister Reeding wegen einigen wichtigen Verbrechen, sein bishero gehabtes fürstliches Decretum abgenommen, mit dem fernerer bedeuten wie derselbe seiner gehabten Dienst Verrichtung vollkommen Entlassen und Cassiret sey.*⁸⁹

Ein halbes Jahr nach Redings unrühmlichem Abgang trat ein neuer Sprachmeister am fürstbischöflichen Hof in Erscheinung. Angesichts *angerümter und zeithero erwiesener fähigkeit* wurde dem Sprachmeister Bernard im August 1762 dasselbe Gehalt zugesichert wie seinem Vorgänger: 120 fränkische Gulden in bar, ein Gulden zweieinhalb Kreuzer *anstatt der allwochentlich zweytägigen Natural Kost*, 18

87 StABa, Hochstift Bamberg, Neuverzeichnete Akten, Nr. 4684, Stellungnahme der Universität vom 2. Februar 1762; MACHLEK, Von der Academia, S. 76 (Nr. 50); SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 880.

88 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1118, Prod. 3, Fürstbischof Seinsheim an die Regierung zu Bamberg, 12. Januar 1762; Prod. 6: Seinsheim an den Bamberger Regierungspräsidenten Voit von Salzburg, 22. Januar 1762.

89 StABa, Hochstift Bamberg, Ober- und Hofmarschallamt, Nr. 18, Hofdiarium 1762/63, S. 1. Für diesen Quellenhinweis danke ich Kerstin Kech.

Simra Korn, vier Simra Weizen, 10 Maß Holz, vier Schock Reisig und 50 fränkische Gulden Quartiergeld *anstatt der freyen Wohnung bey Hof*. Auf die negativen Erfahrungen mit Bernards Vorgänger ist es wohl zurückzuführen, dass diese Zusage zunächst nur für ein Jahr *zur fernern Prob* galt. Ein Vorschuss von 20 Gulden und vier Simra Korn, den Bernard bereits erhalten hatte, sollte von seinem Jahresgehalt abgezogen werden.⁹⁰

Über die Identität Bernards besteht insofern eine gewisse Unsicherheit, als einerseits die Bamberger Hof- und Staatskalender für die Jahre 1764 und 1765 einen Johann Bernard als Hofsprachmeister nennen.⁹¹ Andererseits wurde bereits am 16. März 1763 Franz Bernard mit demselben Jahresgehalt wie im Jahr zuvor offiziell zum Hofsprachmeister bestellt.⁹² Von 1766 an wird dieser Franz Bernard auch in den Bamberger Hof- und Staatskalendern als Hofsprachmeister geführt.⁹³ Ob es sich um dieselbe Person handelte, ist nicht eindeutig zu entscheiden; es erscheint aber nahe liegend.

Aus einer Anzeige, die er Ende April 1763 in den Bamberger „Frag- und Anzeig-Nachrichten“ veröffentlichte und in der er ankündigte, in welcher Form er künftig Französischunterricht zu halten gedenke, geht hervor, dass Bernard offenbar beträchtliche Anfangserfolge verbuchte:

Dem geneigten Publico gibt der Hochfürstl. Gnädigst Decretirte neue Hof=Sprach=Meister folgendes zur Nachricht, daß, weilien die Privat=Stunden Täglich also anwachsen, daß er unmöglich einen Jeden satsam contentiren kan: Er sich entschlossen habe zum Besten= und Nutzen des nemlichen Publici, Täglich zweymal, als von 10. bis 11., und Nachmittag von 4. bis 5. über die Französische Sprache Collegia zu halten, und zu lesen, wobey auch versicheret, daß die Herrn Auditores mehr profitiren werden, als wann ein Jeder seine Stunde allein hätte, und auch wohlfeiler darzukommet, immassen die Person Quartaliter ohne den Einstand nicht mehr zahlt, als 3 fl. fränk. NB. über jedes Quartal wird anticipirt: Wer nun Belieben hat von diesen Collegiis zu

90 StaBa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1800, Prod. 236, Bestallungsdekret vom 14. August 1762.

91 Bamberger Hofkalender 1764–1803, Nr. 2, S. 65; Nr. 4, S. 67.

92 StaBa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1801, Prod. 36, Bestallungsdekret vom 16. März 1763.

93 Bamberger Hofkalender 1764–1803, Nr. 6, S. 72; Nr. 9, S. 72; Nr. 12, S. 73; Nr. 15, S. 78; Nr. 17, S. 72; Nr. 20, S. 72; Nr. 24, S. 72; Nr. 27, S. 67; Nr. 30, S. 69; Nr. 33, S. 72; Nr. 36, S. 71; Nr. 42, S. 71; Nr. 45, S. 73; Nr. 48, S. 72; Nr. 51, S. 79; Nr. 54, S. 77. Vgl. zu ihm auch SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. I, S. 51f.

*profitiren, kan bis Walburgis den Anfang machen. Sein Quartier ist in dem Sand neben dem Hochfürstl. Trabanten-Corporal Blumenröther.*⁹⁴

Dreieinhalb Jahre später kündigte Bernard in derselben Zeitung an, künftig den Studenten der Universität sowie den Schülern des Gymnasiums im Gebäude des Jesuitenkollegs Französischunterricht zu erteilen. Der Hofsprachmeister betonte in diesem Inserat die Nützlichkeit der Sprache, durch welche *die Mehreste ihr Glück in der Welt um so ehender [zu] finden im Stand seynd*, und machte die Unterrichtszeiten bekannt. Pro Jahr wollte er von jedem Schüler lediglich einen Reichstaler Gebühr beziehen.⁹⁵

Von allen in der fürstbischöflichen Residenzstadt nachweisbaren Fremdsprachenlehrern hatte Franz Bernard bei weitem die längste Amtszeit. 1773 erscheint er in der Matrikel der Universität Bamberg und wurde im selben Jahr zum Universitätssprachmeister bestellt. Ende 1784 bot Bernard an, an vorlesungsfreien Tagen insgesamt vier Stunden Französischunterricht zu erteilen. Dabei sollten die Theolo-

94 Hochfürstlich Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten, 26.4.1763, Lit. S.

95 Hochfürstlich Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten, 12.12.1766, Nr. 95: *Da die Französische Sprache neben dem ordentlichen Studio dieser zeit der Jugend um so mehr nützlich, als hierdurch die Mehreste ihr Glück in der Welt um so ehender finden im Stand seynd, die zu den Geistlichen Stand gelangende sowohl Clerici, als Religiosen aber ihre Curas bey Vorfalleneit nützlich verwenden können; Als machet der allhiesig= Hochfürstl. Bambergische Hof=Sprach=Meister Franciscus Bernard dem respectivè hohen und geneigten Publico hierdurch bekannt, daß zu Docirung dieser Sprach von dem T.T.R.P. Rectore Collegii Societatis JEsu ihm die zweyte Schul, als der Ort der gewöhnlichen Zusammenkunft angewiesen denen T.R.R.P.P. Professoribus, auch denen Herren Magistris der Auftrag gemachet worden, ein der studirenden Jugend so ersprißliches Absehen bekannt zu machen. Zu welchen Ende nur gedachter Hof=Sprach=Meister Bernard sich vorgenommen, denen Herren Theologiae Auditoribus, und Philosophiae Candidatis alle Sonn=Feyer= und Spiel=Tage nach den Amt, oder Fruh=Messe, denen Rhetoribus, und Poetis die Stunde nach der obigen in besagter zweyten Schul öffentlich Lection in der Französischen Sprache zu geben, denen Syntaxisten, Secundaneren, und Infirmisten aber, weilen dieselbe sich nach ihren Herren Praeceptoribus richten müssen, wird eine von ihnen selbst zu bestimmende Stunde Lection gegeben werden. Und damit diesem so nützlichen Werk desto geschwin- der Hand gereicht werde, und sich Niemand deren Kösten wegen beschweren könne; So erbiethet sich derselbe, das ganze Jahr hindurch von der Person nicht mehr als einen Reichs=Thaler, als 36 kr. Fränk. gleich bey dem Anfang, 36 Kr. Fränk. bey Ende des Schul=Jahrs zu nehmen. Die Herren Juris Candidati, als welchen an der Französischen Sprache überhaupt gelegen, werden belieben, sich eine selbst bequeme Stunde in dem Quartier des oben=genannten Herrn Hof=Sprach=Meisters zu wählen. Denen er erbiethig ist, die Lectiones quartaliter pro 1 fl. Rhein. doch, daß jedes Quartal anticipando bezahlet werde, zu geben. Er versicheret, daß er an Mühe und Fleiß nichts werde ermangeln lassen, was zu deren Herren Scholaren Progress erforderlich seyn wird.*

gie- und Jurastudenten, die Studenten der Philosophie, die *Rhetorn und Poeten*, also die Schüler der beiden oberen Klassen des Gymnasiums, sowie die *Grammatiker*, also die übrigen Schüler des Gymnasiums, jeweils eine Stunde getrennt voneinander unterrichtet werden. Dafür sollte jeder Französischschüler, der es sich leisten konnte, dem Sprachmeister jährlich einen Gulden bezahlen. Die fürstbischöfliche Schulkommission zeigte sich *von der Nützlichkei dieser heut zu Tage fast unentbehrlichen Sprache, wie auch von dem Vortheile der den Studenten hiedurch verschafft werde, nicht minder von der äussersten Billigkeit des abverlangten Honorariums vollkommen überzeugt*. Sie empfahl jedoch, die Schüler der unteren Klassen nicht zum Französischunterricht zuzulassen, ehe sie ein solides Fundament in der lateinischen Sprache gelegt hatten, die Studenten streng nach Fakultäten einzuteilen, die Vorlesungen *an schicklichen Stunden* abzuhalten und Maßnahmen zur Einhaltung der Disziplin sowie zur Vermeidung von Absenzen während der Unterrichtsstunden zu ergreifen. Dass das Vertrauen in Bernard nicht allzu groß war, geht aus dem Vorschlag der Kommission hervor, ihm sein Honorar nicht vor dem Michaelistag, an dem das Schuljahr gewöhnlich endete, auszuzahlen, um *den Sprachmeister bey dem gebührenden Fleiße zu erhalten und zu verhüten, daß die Vorlesungen nach erhobenem Honorarium allenfalls unterbrochen oder gar unterlassen werden*. Allerdings sollte *ein jeder zu zahlen vermögender Kandidat* die gesamte Vorlesungsgebühr schon zu Beginn der Lektionen bei einem Universitätslehrer hinterlegen, der sie bis zum Ende der Vorlesungszeit treuhänderisch verwahren sollte. Das Unterrichtszimmer sollte entweder auf gemeinsame Kosten der Sprachschüler beheizt oder der Unterricht auf die wärmere Jahreszeit beschränkt werden. Da keine Antwort des Fürstbischofs auf diese Empfehlungen vorliegt, muss „offenbleiben, ob das Projekt überhaupt realisiert wurde.“⁹⁶

Gegen eine Umsetzung des Vorhabens spricht eine weitere Initiative, die Bernard zu Beginn des Jahres 1786 startete, um neue Sprachschüler zu gewinnen. Im Bamberger Intelligenzblatt kündigte er an, er sei *gesinnet für Liebhaber der französischen Sprache einstweilen Privatkollegien, gegen ein geringes Jährliches Rekompens von vier Gulden fränk. zu halten*; Interessenten könnten sich bei ihm nach den genauen Uhrzeiten erkundigen.⁹⁷ Eine Woche später wiederholte Bernard sein

96 StABa, Geheime Kanzlei, Nr. 1654, Prod. 78, Bl. 430, Resolution vom 18. November 1784; Geheime Kanzlei, Nr. 1665, Prod. 20 ½, Bl. 166–168, Conclusum vom 10. Januar 1785; SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 881f.; vgl. WEBER, Geschichte der gelehrten Schulen, Bd. 1, S. 310f.

97 Hochfürstlich Bambergisches Intelligenzblatt, 6. Januar 1786, Nr. 2.

Angebot und präzierte: *die Schultäge sollen ausgeschlossen seyn, und die Kollegia werden gegeben die Sonn= Feyer und Spieltäge, eine jede Stunde soll bestehen aus zehn Kandidaten oder doch wenigstens achte allwo jederzeit zwey Pauperes, aber wahre Pauperes gratis mit zu frequendiren frey stehen solle. Die Vorlesung geschehen in seiner Behausung.*⁹⁸ Kurz darauf bot er auch eine spezielle Art von Gruppenunterricht an:

*Da dem hochfürstl. Hof= und Universitätssprachmeister von hoher Hand zugekommen, daß einige Liebhabere sich vorfinden, die Lust hätten die von ihm zu haltende französische Kollegia zu hören; allein dem einen und dem andern das Wegsteigen zu beschwehrlich fallen will, auch der eine da, der andere dort das Auditorium gern haben mögte, so macht sich derselbe hierdurch anheischig einer jeden Kompagnie, die aus acht oder zehn besteht, Privatlectiones zu geben, wo sie es nur haben mag, nur daß jede Kompagnie von gleicher Stärke, nemlich die Anfangende allein, die schon einen Anfang habende allein, und denn die Stärkere auch allein, sich eintheilen möchten. Ist nun die Kompagnie also geschlossen, so beliebe Sie sich bey ihm zu melden, ihren Nahmen in das Register einzutragen die Stunde und Ort selbst zu bestimmen. Der Anfang von jeder Fakultät wird gemacht den Montag nach Mariä Lichtmeß. Sein jetziges einstweiliges Auditorium ist bey dem Herrn Hofperückenmacher Mörck in dem Sandbad wohnhaft. Das Honorarium muß von einem jeden bey dem Eintritt erlegt werden. Die Armen zahlen nichts.*⁹⁹

Aus zwei weiteren Inseraten, die Bernard im März 1786 schaltete, geht schließlich hervor, dass der inzwischen schon recht betagte Sprachmeister angesichts der Preise, die er verlangte, und seiner inzwischen möglicherweise als antiquiert angesehenen Lehrmethode offenbar einiger Kritik ausgesetzt war und sich sogar bemüßigt fühlte, zur Rettung seiner Ehre öffentlich Stellung zu nehmen. Unter dem 3. März 1786 annoncierte er:

Der allhiesige Hof= und Universitätssprachmeister wird den 2ten Martii in des P. T. Herrn Obrist=Lieutenant von Muffels Behausung auf dem Geyerswehrplatz wohnhaft in dem untern Stock, den Anfang seiner französischen Privatstunden machen. Sie dauren Frühe von Acht bis Elf, und Nachmittag von 2= bis 5. Uhr. Das Honorarium von 4 Gulden fränk. jährlich, welches bey dem Eintritt muß erlegt werden, ist bekannt. Doch sollte Er allenfals unter der Zeit mit Todt abgehen, so wird einem jeden das nicht Verdiente wieder zurückgegeben

98 Hochfürstlich Bambergisches Intelligenzblatt, 13. Januar 1786, Nr. 4.

99 Hochfürstlich Bambergisches Intelligenzblatt, 20. Januar 1786, Nr. 6; 3. Februar 1786, Nr. 10.

*werden. Und da einige seine schon in die vierzig Jahre wohl geprüfte Lehrart und Geschicklichkeit in Zweifel ziehen wollen, so sollen nicht die bloße Reder, sondern die Wahre und Rechtschafene Kenner und Lehrer der Sprache zur Anhörung seiner Lehrart und Prüfung seiner Geschicklichkeit hiemit auf das höflichste und inständigste eingeladen werden.*¹⁰⁰

Und am 14. März kündigte er an:

*Da eine und andere Herren sich aufhalten das der gnädigst hier aufgestellte hochfürstl. Hof- und Universitäts Sprachmeister die vier Gulden fränk. jährl. Honorarii für seine zu haltende französische Privatlektionen welche er doch nur blos um einen so geringen Preis haltet; Erstlich: wegen des von höchsten Händen zu geniessen habenden gnädigsten Hofsalarii, zweytens: um Rettung seiner Ehre, und drittens weil es schier das Ansehen gewinnen will, als wenn aus denen Lektionibus publicis gar nichts werden möchte und aus Ursach warum weis ich nicht, zu Voraus bezahlt haben wollte, so soll es also eingetheilet werden: ein jeder Lusthabende zahlt nur bey dem Eintritt 1 Gulden zum Voraus und so quartaliter fort, mithin glaubt er nicht das mehr einer Ursach habe sich über eine solche Zahlung zu beschweren; wer nun Lust trägt die Lektionen zu frequentiren der beliebe sich bey Zeit zu melden, denn wenn er einmal angefangen, so fängt er mit denen zu spät gekommenen nicht mehr von vorn an.*¹⁰¹

Nach Bernards Tod, der wohl um 1790 anzusetzen ist, „wurde vorerst kein neuer Universitäts sprachmeister ernannt – ein deutliches Indiz für den nach wie vor geringen Stellenwert des Fremdsprachenunterrichts an der Bamberger Hochschule.“¹⁰²

Erst im Juli 1795 wurde mit dem Abbé Gérard Gley (1761–1830) wieder ein *öffentlicher Lehrer der auswärtigen Sprachen zum Unterricht der academischen Jugend* angestellt.¹⁰³ Der gebürtige Elsässer, der an der Universität Straßburg Theologie und klassische Philologie studiert hatte und 1785 zum Priester geweiht worden war, wirkte zunächst als Philosophieprofessor in Saint-Dié. Im Frühjahr 1791 floh vor der Französischen Revolution nach Deutschland und war als Erzieher der Kinder des Freiherrn von Harff in Mainz tätig. Mit der Familie von Harff kam er wahrscheinlich Ende 1793 über Würzburg nach Bamberg. In der dortigen

100 Hochfürstlich Bambergisches Intelligenzblatt, 3. März 1786, Nr. 18.

101 Hochfürstlich Bambergisches Intelligenzblatt, 14. März 1786, Nr. 21.

102 SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 882.

103 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1806, Prod. 334, Dekret vom 14. Juli 1795; vgl. SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 879; WINKLER, Emigranten, S. 129.

Dombibliothek entdeckte er im Herbst 1794 die Handschrift eines altdeutschen Epos, des sog. *Heliand*, und erregte damit in Gelehrtenkreisen einiges Aufsehen.¹⁰⁴

Im Jahr nach seiner Berufung zum *Professor der auswärtigen Sprachen* wurde Gley auch als Hofsprachmeister und Lehrer der Edelknaben mit einem Jahresgehalt von 100 Gulden und freier Verköstigung am Pagentisch angestellt. Dafür hatte er die Edelknaben in denjenigen Sprachen zu unterrichten, *welche Sie zu lernen wünschen*.¹⁰⁵ In den Vorlesungsverzeichnissen der Universität erscheint er ab dem akademischen Jahr 1797/98 als Französisch-, Italienisch- und Englischlehrer, doch dürfte sich sein Unterricht weitgehend auf die erstere Sprache beschränkt haben. Bernhard Spörlein zufolge sollte zudem der Tatsache, dass Gley den Rang eines Professors erhielt, keine allzu große Bedeutung beigemessen werden, da ihn der Akademische Senat und die Professoren der Philosophischen Fakultät offenbar nicht als ranggleich betrachteten und er wie seine Vorgänger kein Festgehalt erhielt, sondern lediglich die Erlaubnis hatte, von seinen Schülern ein Honorar zu beziehen. Letzterer Umstand bewog ihn auch, sich um Schüler außerhalb der Universität zu bemühen. Ende Oktober 1797 bat Gley die fürstbischöfliche Regierung um die Genehmigung einer *Freyschule in der französischen Sprache für Bürger, Bürgersöhne, Professionisten und Handelsdiener an Sonn- und Feiertagen* und die Zuweisung eines geeigneten Orts. Daraufhin erhielt Gley „für seine Zwecke einen Hörsaal im Akademieneubau von 1771/72. Das Brennholz für die Heizung mußte er allerdings auf eigene Kosten beschaffen oder von seinen Schülern einen Unkostenbeitrag verlangen.“ Bereits vor der offiziellen Schließung der Universität im Jahre 1803 scheint Gley seine dortige Lehrtätigkeit beendet zu haben.¹⁰⁶

Aufgrund seiner vielseitigen Interessen und Aktivitäten nimmt Gley unter den Bamberger Sprachlehrern des 18. Jahrhunderts gleichwohl eine Sonderstellung ein. Als erster von ihnen veröffentlichte er eigene Lehrmaterialien: 1797 erschien in Bamberg die „Französische Sprachlehre von De Wailly, kurzgefaßt und übersetzt mit Anwendung auf die besten französischen und deutschen Schriftsteller, für die akademische Jugend“, die 1805 ein zweites Mal aufgelegt wurde, und 1806 wurde

104 Zu Gleys Karriere bis 1794 vgl. WINKLER, Emigranten, S. 121f.; SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 1318f.

105 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1806, Prod. 513, Dekret vom 9. Mai 1796.

106 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1656, Prod. 69, 71; WEBER, Geschichte der gelehrten Schulen, Bd. 1, S. 311; SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 882f. (Zitat), 1318–1320; WINKLER, Emigranten, S. 129f.

ein von Gley verfasstes Französisch-deutsches Wörterbuch, das „Nouveau Dictionnaire de poche“, gedruckt.¹⁰⁷ Außerdem redigierte er seit 1795 eine eigene Zeitung. Im Juli dieses Jahres erteilte ihm Fürstbischof Christoph Franz von Buseck die Erlaubnis, das französische Blatt „Le Moniteur“ zu beziehen, um ausgewählte Artikel in Übersetzung abzdrukken. Allerdings sollte Buseck zufolge *von dem französischen Moniteur [...] in politischer Hinsicht unverfänglicher, bescheidener Gebrauch gemacht werden.*¹⁰⁸

Gleys „Bamberger Zeitung“, die von 1795 bis 1801 sowie von 1804 bis 1806 erschien, war das erste unabhängig von der fürstbischöflichen Hofdruckerei publizierte Presseorgan und Georg Seiderer zufolge „die erste eigentliche politische Zeitung in Bamberg“. Trotz Zensurauflagen und Spionagevorwürfen, denen sich Gley während der ersten französischen Besatzung Bambergs im Jahre 1796 ausgesetzt sah, konnte sich sein Zeitungsprojekt zunächst erfolgreich etablieren: Im Jahre 1800 hatte die „Bamberger Zeitung“ rund 2.000 Abonnenten. Zwischen 1797 und 1801 erschien sie mit der Wochenbeilage „Charon“, „die in Form von Gesprächen zwischen Charon und Merkur politische Raisonsnements enthielt.“ Gley und sein Mitarbeiter Julius von Soden nutzten die Form der fiktiven Dialoge zwischen dem Fährmann auf dem Acheron und dem Götterboten, um auf hohem inhaltlichem und sprachlichem Niveau die Politik der europäischen Mächte und die internationalen Beziehungen zu diskutieren. Dabei kritisierten die Verfasser vor allem das Macht- und Expansionsstreben des revolutionären Frankreich unter der Herrschaft des Direktoriums. Seiderer zufolge wurde im „Charon“ gleichwohl „ein Bekenntnis zu republikanischen Grundsätzen abgelegt, insbesondere zum Prinzip der Gewaltenteilung, das als die auf Dauer unerlässliche Grundlage einer ‚Republik‘ dargestellt wurde[.]“ Nach wiederholten Beschwerden auswärtiger Höfe über die Berichterstattung in seiner Zeitung entzog Fürstbischof Buseck Gley Ende 1801

107 SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. II, S. 139f.; Bd. IV, 273f.; Bd. V, S. 386–388; BREKLE et al. (Hrsg.), Bio-bibliographisches Handbuch, Bd. 3, S. 266f.; WINKLER, Emigranten, S. 130. Gley hatte sein „Dictionnaire“ offenbar schon 1798 fertig gestellt, denn im März dieses Jahres ersuchte er Fürstbischof Buseck um die Erlaubnis, den zweiten und dritten Teil des Werks in seiner eigenen Druckerei drucken zu dürfen, was dieser jedoch rundweg ablehnte. StABA, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1234, Prod. 196, Resolution vom 30. März 1798.

108 StABA, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1223 II, Prod. 431, Entschließung vom 19. Juli 1795.

sein Zeitungsprivileg.¹⁰⁹ Zur Finanzierung dieses Projekts, für das er 1797 eine eigene Druckerei eingerichtet hatte, und seines Lebensunterhalts war Gley auch in den Handel mit Wein eingestiegen; in den Jahren 1801 bis 1804 führte er eine Weinhandlung für Graf Julius von Soden, den Betreiber des Bamberger Theaters. Im Juli 1800 erhielt er das große Bürgerrecht der Stadt Bamberg in Anerkennung seiner Verdienste während der Durchzüge französischer Truppen durch das Hochstift seit 1796.¹¹⁰

Bemerkenswert ist auch Gleys wechselhafte Karriere nach seinem Wegzug aus Bamberg im Jahre 1806: Er fungierte während des französisch-preußischen Kriegs zunächst als *secrétaire interprete* des französischen Marschalls Louis-Nicolas Davoût und wurde nach Kriegsende zum Generalkommissär des Fürstentums Lowicz (Polen) und Direktor des Schulwesens im gesamten Großherzogtum Warschau ernannt, wo Davoût als Generalgouverneur fungierte. Dort „widmete sich Gley dem Studium der polnischen Sprache und Geschichte und plante die Veröffentlichung eines großen Werks zur Geschichte Polens, dessen Erscheinen er im *Fränkischen Merkur*, dem Nachfolgeblatt der *Bamberger Zeitung*, ankündigte.“ Nach dem Scheitern von Napoleons Russlandfeldzug kehrte er 1813 über Bamberg nach Frankreich zurück und wirkte in den folgenden Jahren als Gymnasialdirektor und Philosophieprofessor in Saint-Dié, Alençon, Moulins und Tours. Nachdem er 1822 als Leiter des Gymnasiums in Tours entlassen wurde, ging er ans Seminar der *Missions Étrangères* in Paris und wirkte 1824 als Kaplan im *Hôtel des Invalides*.¹¹¹

Neben den Hof- und Universitätssprachmeistern, die aufgrund ihrer Bestallung durch den Landesherrn eine herausgehobene Position innehatten, versuchten immer wieder einzelne Personen, als Fremdsprachenlehrer in Bamberg Fuß zu fassen. Häufig boten sie ihre Sprachkenntnisse in Kombination mit anderen Fertigkeiten an. 1754 beispielsweise suchte *eine sehr Honette Manns=Person, welche erbietig, sowohl in Französischen, als Lateinischen jungen Herrschaften vollständig=gründliche Lection zu geben, der auch allschon bey jungen Herrschaften als Hofmeister gestanden, und mit denenselben verschiedene fremde Länder durchreiset, entweder als Hofmeister*

109 SEIDERER, Formen der Aufklärung, S. 64, 479–483 (Zitate S. 64, 480); WALTHER, Buch und Leser, S. 28–30, 66; WINKLER, Emigranten, S. 123–129.

110 StadtABa, B 7, Nr. 10, fol. 121v; SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 1319f.; WINKLER, Emigranten, S. 130f. Zu den Truppendurchzügen siehe den Beitrag von Matthias Winkler in diesem Band.

111 SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 1320; WINKLER, Emigranten, S. 131f.

*oder als Secretaire (welche Function er zu jeder gnädigen Herrschaft hohen Zufriedenheit zu begleiden sich fähig weiß) in Dienste zu treten.*¹¹² Drei Jahre später inserierte eine *ledige in Französisch= und Italiänischer Sprache und Music erfahrene Person, welche einer jungen gnädigen Herrschaft inn allen obbenannten Lection zu geben capable ist, sie beabsichtige, bey einer Herrschaft in Condition zu gehen.*¹¹³ Im Herbst 1760 suchte ein *aus dem Maynzischen gebürtiger Jurist, welcher aus Frankreich gekommen, und so wohl die Französische Sprache fundamental zu tradiren, auch in Tanzen, und in der Rechen=Kunst junge Herrschaften nach Contento zu unterrichten, im Stand ist, entweder als Secretarius oder aber auch als Hofmeister zu jungen Herrschaften zu kommen.*¹¹⁴ Eine ungewöhnliche Doppelbegabung reklamierte im selben Jahr ein anderer Inserent für sich:

*Es suchet ein gelermeter= so wohl zur Orangerie als Blumen, Bäume, und Garten=Gewächsen erfahrender Gärtner, der auch der Französischen Sprach nicht alleine kündig, sondern im Stand ist einer jungen gnädigen Herrschaft Solche geschickt beizubringen, als Gärtner bey einer gnädigen Herrschaft in Dienste zu kommen.*¹¹⁵

Im Februar 1762 bot der angeblich im sizilianischen Palermo geborene Johann Cajetan Bacher, der sich selbst als *ein absolutus Jurista* bezeichnete, an, *so wohl in der Französisch= als Italiänischen Sprache, auch in der Ingenieur-Kunst denen Herren Liebhaberen gegen ein billiges Lecon zu geben.*¹¹⁶ Im Juni 1764 annoncierte ein *hiesiges Landes=Kind* aus der hochstiftischen Amtsstadt Scheßlitz, *welches gute Studia hat, und in der Schreiberey, so wohl als im Französischen perfect ist, bey einer Herrschaft entweder in der Französischen Sprache, von welcher er eine Profeßion machet, jungen Herrschaften Lection zu geben oder auch als Bedienter zu Hoher Herrschaft auch in*

112 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig- Nachrichten, 3.7.1754, Nr. 27.

113 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig- Nachrichten, 11.1.1757, Lit. C.

114 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig- Nachrichten, 28.10.1760, Nr. 83.

115 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig- Nachrichten, 21.11.1760, Nr. 90.

116 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig- Nachrichten, 12.2.1762, Nr. 11.

*Livray zu treten.*¹¹⁷ Ende 1771 nutzte der *allhiesige Sprachmeister Monsieur Foutaine* – bei dem nicht klar ist, ob er mit dem 15 Jahre vorher in Bamberg tätigen Hofsprachmeister Martin Fontaine identisch ist – dasselbe Forum, um *allen Herren Liebhaberen der latein, französisch und italiänischen Sprache* seine Absicht mitzuteilen, *in seiner Logie in der Schlossers Wittib Gerlachin Behausung am Pfahlplatz, sowohl denen Herren Juristen, als Herrn Philosophis, auch denen aus den 5 unteren Schuhlen, nicht weniger denen Herren Kaufmanns=Bedienten, jeder Sorten eine extra Stunde Tags Lection zu geben.* Während die Juristen und Philosophen ihre Unterrichtszeit selbst wählen sollten, konnten Kaufleute und Handelsdiener zu nachtschlafender Zeit – *des Sommers fruh um 4, im Winder fruh um 5 Uhr* – bei ihm Lektionen nehmen. Falls mindestens 20 Sprachschüler zusammenkämen, wollte Foutaine vier Arme umsonst unterrichten; die übrigen Schüler sollten monatlich 30 fränkische Kreuzer entrichten.¹¹⁸

Mit Jakob aus Heidingsfeld suchte 1790 ein jüdischer Sprachlehrer um die Genehmigung nach, in Bamberg Englisch unterrichten zu dürfen. Der Aufenthalt in der Stadt wurde ihm jedoch verweigert.¹¹⁹ Im Juni 1799 schließlich stimmte Fürstbischof Christoph Franz von Buseck dem Gesuch des Franz Xaver Schönbach, in Bamberg Englischunterricht erteilen zu dürfen, unter der Bedingung zu, dass dieser glaubhafte Zeugnisse über seine Herkunft, seinen Leumund und seine Fähigkeit vorlege, sich ordentlich aufführe und niemandem zur Last falle.¹²⁰ In all diesen Fällen ist nicht bekannt, ob die betreffenden Angebote bei der Bamberger Bevölkerung – insbesondere bei den immer wieder angesprochenen „Standes-Personen“, also den ortsansässigen Adeligen, den Mitgliedern der Regierung und der bürgerlichen Oberschicht – auf Interesse stießen.

Die Situation von Sprachmeistern in deutschen Städten des 18. Jahrhunderts war generell von erheblicher Unsicherheit geprägt: Sie verfügten selten über das Bürgerrecht, hatten ein vergleichsweise geringes Einkommen und lebten häufig von der Hand in den Mund. Viele Sprachmeisterkarrieren waren vor diesem

117 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig- Nachrichten, 26.6.1764, Lit. ZZ.

118 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig- Nachrichten, 13.12.1771, XCVII. Stück; 7.1.1772, zweites Blatt.

119 Adolf ECKSTEIN, Nachträge zur Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg, Bamberg 1899, S. 48. Für diesen Hinweis danke ich Michaela Schmölz-Häberlein.

120 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1238, Prod. 378, Resolution vom 17. Juni 1799.

Hintergrund durch hohe geographische Mobilität und die Ausübung mehrerer Berufe geprägt.¹²¹ Dass dies auch in Bamberg nicht anders war, zeigt das Gesuch um Unterstützung, das die Sprachmeisterwitwe Johanna Angelrothin 1793 an die fürstbischöfliche Regierung richtete. In ihrer Supplik gab sie an, dass die langwierige Krankheit ihres Mannes ihr ganzes Vermögen aufgezehrt habe, und auch ihr Sohn, ein Buchbindergeselle, sie nicht unterstützen könne, weil sein Gesuch um die Niederlassung als Meister in Höchststadt von der Regierung abgelehnt worden war und er als Geselle in der derzeitigen schlechten konjunkturellen Situation keine Arbeit finde.¹²² Ihr verstorbener Mann, der aus Forchheim stammende Sprachmeister Andreas Angelroth, hatte bereits 1760/61 bei der hochstiftischen Regierung um die Genehmigung nachgesucht, bei dem Bamberger Hofbuchdrucker Gertner¹²³ eine französische Grammatik drucken zu lassen. Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim hatte im Dezember 1760 verlauten lassen, dass seine Zustimmung erst dann erfolgen werde, wenn dieses Lehrbuch *von Einem der französischen Sprach vollkommen Kundigen [...] revidiret, und dem befund nach corrigiret* und er überzeugt sei, *daß sothanes Werck mit Ehren in Publico erscheinen könne*. Nach Begutachtung durch den Weihbischof sowie den *studirten und gebohrnen Franzosen* Doktor Villesavoye hatte die Regierung dem Fürstbischof Angelroths Antrag im Juli 1761 erneut vorgelegt, dessen Antwort jedoch nicht überliefert ist.¹²⁴

Andreas Angelroth ging daraufhin nach Ungarn, wo er als französischer Sprachmeister arbeitete und die verwitwete Johanna ehelichte, die aus Mannheim stammte und in erster Ehe mit einem Gärtner verheiratet gewesen war. Ende der 1770er Jahre kehrte er mit seiner Frau in seine Geburtsstadt Forchheim zurück. Aufgrund seines schlechten Gesundheitszustands erhielt er aus den Mildten Stiftungen der Stadt bis zu seinem Tod eine wöchentliche Unterstützung von einem Gulden. Obwohl Johanna Angelroth keine Einheimische war, hielt die Regierung sie aufgrund ihres Alters von über 60 Jahren und ihres langjährigen Aufenthalts auf

121 Vgl. Martin ZÜRN, Unsichere Existenzen: Sprachmeister in Freiburg i.Br., Konstanz und Augsburg in der Frühen Neuzeit, in: HÄBERLEIN / KUHN (Hrsg.), *Fremde Sprachen*, S. 103–120; GLÜCK / HÄBERLEIN / SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit*, S. 137–208.

122 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1216, ad Prod. 70, Supplikation vom 26. November 1793.

123 Georg Andreas Gertner wurde 1731 zum Hofbuchdrucker ernannt; die Hofbuchdruckerei wurde nach seinem Tod von seinen Erben fortgeführt. WALTHER, *Buch und Leser*, S. 114.

124 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1115, Prod. 117, Conclusum vom 19. Dezember 1760; Nr. 1113, Prod. 88, Conclusum vom 6. Juli 1761.

dem Territorium des Hochstifts für unterstützungswürdig. Im Januar 1794 wurde ihr ein Almosen von 20 Kreuzern pro Woche bewilligt.¹²⁵

Dass auch Bedarf an Fremdsprachenlehrerinnen bestand,¹²⁶ geht aus vereinzelt Annoncen hervor. 1782 wurde *eine Mademoiselle, zu einer jungen deutschen Mademoiselle, die doch schon die Anfangsgründe zur französischen Sprache geleet, zu einer Herrschaft gesucht, um dieselbe in dem Französischen gar zu unterrichten.*¹²⁷ *Ein französisches Fräulein wohnhaft bey dem Hrn. Registrator Brehm und vortrefliche Tonkünstlerin*, inserierte 1795, sie gebe *Musik und Clavierslehre den jungen Frauenzimmern, welche französisch sprechen können.*¹²⁸ Zwei Jahre später bot eine weitere Muttersprachlerin ihre Dienste als Erzieherin an:

*Eine von französischen Eltern in Deutschland gebohrne Person, die in einem Hause von Stand als Gouvernante zwey Töchter erzogen hat, und deren Erziehungszeit sich in Kurzen endiget, wünscht in nämlicher Eigenschaft gegen billige Bedingnusse in einer Stadt oder auf dem Lande unterzukommen. Sie giebt Unterricht in der katholischen Religion, lehret deutsch und französisch nicht nur sauber, sondern auch orthographisch schreiben; die französische Sprache lehret sie nicht blos durch Uebung, sondern auch nach Regeln: sie giebt Unterricht in gewöhnlichen weiblichen Arbeiten, auch für den Putz, und lehret aller Art Tänze. Ueber dieses sowohl als über ihre Sitten und Aufführung kann sie auf Verlangen die untrüglichen Zeugnisse beybringen.*¹²⁹

Mit *Mademoiselle Herrmann*, die 1796 die Eröffnung eines *Instituts für die weibliche Jugend* in Bamberg ankündigte, wird Ende des 18. Jahrhunderts auch eine Sprachlehrerin namentlich fassbar. Die aus Luxemburg stammende Barbara Herrmann hatte im Herbst 1795 um die Erlaubnis gebeten, ein Institut für zwölf bis 16 Mädchen eröffnen zu dürfen. Fürstbischof Christoph Franz von Buseck erteilte seine Zustimmung unter der Bedingung, dass die Antragstellerin vorher versicherte, *wegen Errichtung dieses Instituts auf einen beständigen Aufenthalt dahier keinen*

125 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1216, Prod. 70, Schreiben der Bamberger Regierung an Fürstbischof Erthal, 27. Januar 1794; Nr. 1220, Resolution vom 27. Januar 1794.

126 Unter den Fremdsprachenlehrern des 18. Jahrhunderts stellten Frauen zwar nur eine kleine Minderheit, sie lassen sich aber auch in anderen Städten vereinzelt nachweisen; vgl. GLÜCK / HÄBERLEIN / SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit, S. 200–202.

127 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig- Nachrichten, 2.8.1782, Lit. 3M.

128 Hochfürstlich-Bambergisches Intelligenzblatt, 17.11.1795, Nr. 91.

129 Hochfürstlich-Bambergisches Intelligenzblatt, 11.7.1797, Nr. 53.

*Anspruch machen zu wollen.*¹³⁰ Im folgenden Februar machte Herrmann ihr Vorhaben öffentlich:

*Mit gnädigster Erlaubniß Sr. Hochfürstlichen Gnaden wird künftigen Monat ein Institut eröffnet, in welchem der schon etwas erwachsenen weiblichen Jugend Unterricht in der französischen und deutschen Sprache, im Lesen, Schreiben, Sprechen und Verstehen, gegeben, und wobeyman ein besonders wachsames Auge auf ihre Religion und Sittlichkeit haben wird. Endesgenante empfiehlt sich den werthen Gönnern und Gönnerinnen mit der Hoffnung, daß Sie ihr um so mehr ihre Kinder anvertrauen werden, da sie schon in mehreren herrschaftlichen Häusern diesem Lehramte vorstand, und den Zutritt zu demselben durch hohen Preis nicht erschweren, sondern soviel als möglich gemeinenützig machen wird.*¹³¹

Wie lange Herrmanns Institut bestand und welcher Erfolg ihm beschieden war, ist allerdings nicht bekannt.

6. Sprachlehrwerke im Bamberger Buchhandel

Seit den 1740er Jahren konnte man nicht nur bei in Bamberg ansässigen Sprachmeistern Unterricht nehmen; auch der lokale Buchhandel bot einschlägige Lehrwerke an. Im Jahre 1747 publizierte der Buchhändler Joseph Martin Göbhardt (1709–1757), der sich ein Jahrzehnt zuvor in der fürstbischöflichen Residenzstadt niedergelassen hatte, einen Katalog der bei ihm erhältlichen Bücher. Darin finden sich Nicolò di Castellis „Italienisch-Deutsches, und Deutsch Italienisches Sprach- und Wörterbuch“ im Quartformat,¹³² Johann Leonhard Frischs „Neues Frantzösisch-Teutsches und teutsch Frantzösisches Wörter-Buch“ in Oktav, Matthias Kramers „Frantzösischer und rein hochteutscher Secretarius von 500. auserlesenen Sendschreiben, über allerhand vorfallende Materien“, ebenfalls in Oktav, Meletans „Versuch einiger Frantzösisch-Teutscher Brief, so niemahls zum Vorschein gekommen“ in Duodezimo, Carl Ludwig de Mervilles „Der neue Frantzösische

130 StABa, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1223 II, Fasz. 878, Entschließung vom 6. November 1795; SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. II, S. 217f.

131 Hochfürstlich-Bambergisches Intelligenzblatt, 2.2.1796, Nr. 10.

132 Castellis „Dizionario italiano-tedesco“ erschien erstmals 1700 in Leipzig und wurde mehrfach neu aufgelegt. Sprachmeister dieses Namens wirkten in Leipzig sowie an den Universitäten Halle und Jena; ob es sich dabei um ein und dieselbe Person handelt, ist allerdings nicht geklärt. Vgl. SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. I, S. 123–125.

Briefsteller, oder auserlessene Schreiben von allerhand Materien“ in Oktav, Antonio Moratoris „Neu-ausgefertigtes vierfaches Wörter-Buch in Lateinischer, Teutscher, Italienischer, und Fantzösischer Sprach zum Nutzen der Jugend abgefasset“ in Duodezimo, „Le grand dictionaire Rogal [sic] I. François-Latin-Alemand, II. Latin Allemand-Francois. III. Allemand-Francois-Latin“ des Jesuiten François Pomai, La Roches „Grammaire Française, oder neue Methode die Frantzösische Grammatic zu tractiren“ in Oktav, Giovanni Veneronis „*Dictionarium*, Oder Wörter-Buch in 4. Sprachen, Lateinisch- Frantzösisch- Italienisch- und teutscher-Sprach abgetheilet“ im Quartformat, die „*Grammatica* in 3. Sprachen“ desselben Autors und ein dreisprachiges Reiselexikon („Voyageur Nouveau Dictionnaire Francois-Allemand-Latin“) in Oktav. Hinzu kamen einige Lektüretitel in neueren Sprachen: Göbhardt verkaufte die „Merveilleux de la Magie naturelle, & Cabalistique du petit Albert“, und das Erbauungsbuch „Himmlicher Palm-Garten“ des Jesuiten Wilhelm Nakateni war in einer französischen Ausgabe bei ihm erhältlich.¹³³

Damit hatte Göbhardt um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein beachtliches Basissortiment an Wörterbüchern, Grammatiken und Briefstellern für den Französisch- und Italienischunterricht im Angebot. Der Nürnberger Matthias Kramer (um 1640–1727), dessen französisch-deutschen Briefsteller der Bamberger Buchhändler führte, gehörte zu den produktivsten und angesehensten Lehrwerkautoren seiner Zeit.¹³⁴ Johann Leonhard Frisch (1666–1743), der lange am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin unterrichtete, gilt als „Vorläufer der wiss[enschaftlich] fundierten vergleichenden Sprachwissenschaft“; sein erstmals 1712 in Leipzig erschienenenes Französischwörterbuch erlebte das ganze 18. Jahrhundert hindurch zahlreiche Neuauflagen.¹³⁵ Antonio Moratori veröffentlichte zwischen 1710 und

133 CATALOGUS Deren Bücheren, Welche bey Martin Göbhardt Universitäts Buchhändlern in Bamberg Um einem [sic] billichen Preiß zu haben seynd. Anno 1747, S. 14, 25, 42f., 52, 54f., 61, 64, 76f. Zu Göbhardt vgl. WALTHER, Buch und Leser, S. 114, 122–157.

134 Vgl. zu ihm SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. 1, S. 158 ff.; Konrad SCHRÖDER, Matthias Cramers ‚Entretien de la Méthode entre un maître de langues et un écolier‘ (Nürnberg 1696): Französischunterricht und Fremdsprachendidaktik im Zeitalter Ludwigs XIV, in: SCHRÖDER (Hrsg.), Fremdsprachenunterricht 1500–1800, S. 171–190; BRAY, Matthias Kramer; VÖLKER, Matthias Kramer als Sprachmeister; Helmut GLÜCK, Nürnberger Sprachmeister in der Frühen Neuzeit, in: HÄBERLEIN / KUHN (Hrsg.), Fremde Sprachen, S. 135–148; GLÜCK / HÄBERLEIN / SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit, S. 155–160 und passim.

135 BREKLE et al. (Hrsg.), Bio-bibliographisches Handbuch, Bd. 2, S. 142–151 (Zitat S. 142); SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. II, S. 117–120.

1727 mehrere Lehrwerke der italienischen und spanischen Sprache; das von Göbhardt geführte viersprachige Wörterbuch war 1727 in Nürnberg erschienen.¹³⁶

In den folgenden Jahrzehnten spielten Verlag und Buchhandlung der Firma Göbhardt, die seit 1757 von Joseph Martin Göbhardts Sohn Tobias (1734–1794) geleitet wurden, eine wichtige Rolle im französisch-deutschen Kulturtransfer. In ihren Novitätenkatalogen sind zahlreiche französische Autoren im Original wie auch in Übersetzungen aufgelistet. „Dabei nimmt der Anteil fremdsprachiger Titel“ Karl Klaus Walther zufolge „kontinuierlich zu, im Katalog von 1760 werden auf 26 Seiten französische und italienische Bücher verzeichnet. 1779 erschien ein Katalog, der nur originalsprachige französische, englische und holländische Bücher enthielt.“ Nachdem Göbhardt im selben Jahr die Übersetzung der papst- und kurienkritischen Schrift „*Traité de l'autorité du pape*“ von Jean Lévesque de Burigny angekündigt hatte, wurde ihm deren Vertrieb jedoch untersagt, und 1781 wurde das Lager auf „verdächtige“ Literatur hin durchsucht und teilweise beschlagnahmt. Unter den beschlagnahmten Titeln befanden sich Werke führender Vertreter der französischen Aufklärung wie Voltaire, Diderot, d'Alembert und Helvetius. Nicht weniger als 68 französische und italienische Titel aus dem Novitätenkatalog von 1779 wurden als *verdächtig oder wirklich gefährliche Bücher* eingestuft. Gegenüber der Bamberger Zensurkommission behauptete Göbhardt allerdings, „von einigen der französischen Werke kenne er den Inhalt nicht, da er kein Französisch könne.“ Nach dieser Aktion ging Göbhardts Angebot an fremdsprachlicher Literatur zunächst stark zurück, „doch wurden manche der beanstandeten Titel einige Jahre später in den Bamberger Zeitungen zum Verkauf angeboten.“¹³⁷ Im November 1784 inserierte die Göbhardt'sche Buchhandlung in den Bamberger „Wochentlichen Frag- und Anzeig-Nachrichten“, dass sie *die drey dahier befindliche Buchdruckereyen mit Verlag vieler deutschen, lateinischen, und zuweilen auch französischen Werken beschäfftiget*.¹³⁸ 1794 annoncierte der Hofbuchdrucker Gertner im Bamberger Intelligenzblatt eine Reihe französischer Titel, darunter Werke von Voltaire und Raynal.¹³⁹ Für Personen, die es mit dem Französischlernen besonders eilig hatten, gab es im Jahre 1800 in der *Reindlichen Hofbuchdruckerey* das Werk *Der geschwinde Franzos*,

136 BREKLE et al. (Hrsg.), Bio-bibliographisches Handbuch, Bd. 4, S. 195–199.

137 WALTHER, Buch und Leser, S. 27, 72–78, 128, 147–169 (Zitate S. 27, 76, 147f.).

138 Hochfürstlich-Bambergische Wochentliche Frag- und Anzeig-Nachrichten, 26.11.1784, Nr. 91; 30.11.1784, Nr. 92.

139 WALTHER, Buch und Leser, S. 78.

oder die Kunst in zweymal vier und zwanzig Stunden französisch zu reden des Sprachlehrers Adolf Bilderbeck zum Preis von sechs Kreuzern zu kaufen.¹⁴⁰

7. Schulischer Sprachunterricht

Mit einem Gymnasium, dem Aufseesischen Studienseminar, elf Deutschen Schulen, der Domschule, zwei Waisenhausschulen und dem Institut der Englischen Fräulein verfügte Bamberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über eine differenzierte Schullandschaft.¹⁴¹ Fest institutionalisiert war der neusprachliche Unterricht am Aufseesischen Studienseminar, das von dem Bamberger Domherrn Jodocus Bernhard von Aufseß (1671–1738) gestiftet worden war. Im 1741 eingeweihten Aufseesianum sollten arme, ehelich geborene Knaben aus den Hochstiften Bamberg und Würzburg bis zum Abschluss der philosophischen Studien Kost, Logis und Ergänzungsunterricht zum Besuch der Akademie bzw. der Universität erhalten. Den Unterricht erteilten drei, seit 1761 vier Präfekten, bei denen es sich in der Regel um Kandidaten der Theologie handelte. Von den 36 Seminaristen kamen zwei Drittel aus dem Hochstift Bamberg und ein Drittel aus dem Hochstift Würzburg.¹⁴² Seit 1749 war am Aufseesianum ein Französischlehrer mit 60 Gulden Jahresgehalt angestellt. Die ersten Sprachlehrer, Pierre Étienne Fauvel (1749–1755), Martin Fontaine (1755–1758) und Johann Baptist Reding (1758–1762), sind alle auch als Hof- und Universitätssprachmeister belegt. Im Jahre 1763 übernahm der oben erwähnte Andreas Angeloth den Unterricht, wurde aber bereits nach sechs Monaten vom Hofsprachmeister Johann Bernard abgelöst, der 1764/65 als Fran-

140 Hochfürstlich-Bambergisches Intelligenzblatt, 16.12.1800, Nr. 97.

141 Georg HÜBSCH, Die Reformen und Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Volksschule im ehemaligen Hochstift Bamberg unter den Fürstbischöfen Adam Friedrich von Seinsheim (1757–1779) und Franz Ludwig von Erthal (1779–1795), Bamberg 1891, S. 55f.; Lenelotte MÖLLER, Höhere Mädchenschulen in der Kurpfalz und im fränkischen Raum im 18. Jahrhundert (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte 5), Frankfurt am Main 2001, S. 142; vgl. auch Dieter J. WEISS, Zum Schulwesen in den frühneuzeitlichen Hochstiften Bamberg und Würzburg (16.–18. Jahrhundert), in: Schullandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Untersuchungen zur Ausbreitung und Typologie des Bildungswesens in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von Helmut FLACHENECKER / Rolf KIESSLING (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Beiheft 26), München 2005, S. 225–246.

142 Heinrich WEBER, Das Freiherrl. von Aufsees'sche Studien-Seminar in Bamberg. Eine Festgabe zum fünfzigjährigen Jubiläum der Wiedereröffnung, Bamberg 1880, S. 13–17.

zösischlehrer am Aufseesianum dokumentiert ist. Von 1766 bis 1773 nahm Franz Bernard diese Aufgabe wahr.¹⁴³

Seit 1. Mai 1775 wirkte der Präfekt Hugo Wirth als Französischlehrer am Aufseesianum. Aus einer handschriftlichen Chronik der Bildungseinrichtung geht hervor, dass er sich offenbar bemühte, die Attraktivität des Fachs zu erhöhen: *Dieser hat in eben diesem Jahr 4 ansehnliche Praemia unter seine Lehrlinge ex proprio ausgeteilt, welche Austeilung mit vieler Feierlichkeit begangen wurde.*¹⁴⁴ Bereits im folgenden Jahr erscheint indessen der ehemalige Seminarpräfekt Andreas Zink als Französischlehrer; bei dieser Gelegenheit wurde der Jahresgehalt von 60 auf 40 Gulden reduziert. Nachdem Zink 1790 die Stelle eines fürstbischöflichen Kammerfouriers erhalten hatte, erteilte der Hoftrompeter Konrad Guetlein, ein Alumnus des Seminars, bis mindestens 1793 Französischunterricht am Aufseesianum.¹⁴⁵

Im Jahre 1717 wurde von Augsburg aus ein Institut der Englischen Fräulein in Bamberg gegründet, das 1726 den Lehrbetrieb aufnahm. Die Englischen Fräulein erwarben mehrere Grundstücke am Holzmarkt, wo 1736–1738 das Institutsgebäude und 1782/83 ein von Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal mitfinanzierter Erweiterungsbau entstand. Die Elementarschule der Englischen Fräulein besuchten um 1732 bereits über 100 Mädchen; ein halbes Jahrhundert später lag die Zahl der Schülerinnen bei 200 bis 300. Lenelotte Möller zufolge spiegelt der Anstieg der Schülerzahlen sowohl die guten räumlichen Verhältnisse der Schule nach der Fertigstellung des Erweiterungsbaus wider als auch das gestiegene Interesse der Bamberger Bevölkerung an der von Fürstbischof Erthal planmäßig geförderten Mädchenbildung. Die Englischen Fräulein nahmen sowohl Bürgertöchter als auch Adelige als Pensionärinnen auf; die Zahl der Pensionärinnen war allerdings im

143 StABa, N 70, C 6, Verzeichnis der ein- und ausgetretenen Zöglinge und des Personals (1741–1773); N 70, C 7, Chronik 1738–1804, unpaginiert; vgl. SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. I, S. 17, 51f.; Bd. II, S. 82f., 96; Bd. IV, S. 12. Zu Identität von Johann und Franz Bernard siehe oben.

144 StABa, N 70, C 7, Chronik 1738–1804, unpaginiert. Die Angabe bei Schröder, dass Wirth bereits 1745 am Aufseesianum unterrichtet habe, beruht offenbar auf einem Irrtum: SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. IV, S. 295.

145 StABa, N 70, C 7, Chronik 1738–1804, unpaginiert; N 70, C 8, Diarium 1775–1795; vgl. SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. II, S. 175; Bd. IV, S. 323 (dort fehlerhafte Jahresangabe für Guetlein).

Vergleich zu den Schülerinnen der Elementarschule sehr niedrig und scheint sich meist im einstelligen Bereich bewegt zu haben.¹⁴⁶

Im Mittelpunkt der Erziehung stand die Vermittlung religiöser Grundsätze, d.h. die Förderung einer dezidiert katholischen Frömmigkeitspraxis. Daneben ging es um die Einübung standes- und geschlechtsspezifischer Tugenden wie Fleiß, Höflichkeit, Ordnungsliebe und Ehrbarkeit.¹⁴⁷ Der bei der Bamberger Institutsgründung entworfene Fächerkanon für die Pensionärinnen umfasste Unterricht „in Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Nähen, Stricken, Kochen und anderer Hauswirtschaft, Französisch und anderen Künsten und Arbeiten“. Später kamen zumindest zeitweise „deutsch und französisch Aufsagen“ sowie Italienisch hinzu; Unterricht in lebenden Fremdsprachen war also fest in das Curriculum integriert. „Der Französischunterricht,“ so Möller,

fand nachmittags statt. Dabei wechselten die Schülerinnen ab zwischen der Behandlung vorgefertigter und der Formulierung eigener Texte. Aus einem Grammatikbuch, das die Pensionärinnen selbst mitbringen mußten, das also nicht mit Sicherheit einheitlich war, lernten sie die Regeln der Sprache. Es wurden sowohl deutsche als auch französische Texte auswendig gelernt.¹⁴⁸

Um das Französische auch in der Alltagskonversation zu festigen, mussten mittags alle Gerichte auf Französisch bestellt werden.¹⁴⁹

Zwei Ordensschwwestern, die im 18. Jahrhundert dem Institut der Englischen Fräulein angehörten, stammten aus Frankreich, und beide erteilten Unterricht in ihrer Muttersprache. Eine der beiden Französinen, „Fräulein von Bouton aus Burgund“, wurde von der ersten Oberin des Instituts, Anna Maria von Rehlingen, 1718 aufgrund ihrer Herkunft als besonders geeignet betrachtet, um den Schülerinnen

146 Vgl. Hans BURKARD / Heinrich MEYER, Das Institut der Englischen Fräulein zu Bamberg (Bamberger Hefte für Fränkische Kunst und Geschichte, 4), Bamberg 1927; Alexandra M. OHLWERTER IBVM, Geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Institutsschulen, in: 250 Jahre Institut der Englischen Fräulein in Bamberg, 1717–1967, Bamberg 1967, S. 34–44; MÖLLER, Höhere Mädchenschulen, S. 69–73, 96–103, 131–143.

147 MÖLLER, Höhere Mädchenschulen, S. 183–185; für einen knappen Überblick vgl. Anne CONRAD, „Äußere Schulen“ und Pensionate. Die Mädchenschulen der Ursulinen, Englischen Fräulein und Notre-Dame-Schwwestern im 17. und 18. Jahrhundert, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 14 (1994), S. 25–35.

148 MÖLLER, Höhere Mädchenschulen, S. 186f.

149 MÖLLER, Höhere Mädchenschulen, S. 191.

Französischunterricht zu erteilen. Sie ersetzte die erste Französischlehrerin des Instituts, Josepha von Ebrais, die offenbar in Konflikt mit Anna Maria von Rehlingen geraten war und auf Wunsch ihrer Mutter nach Augsburg zurückkehren sollte.¹⁵⁰ Das „Fräulein von Bouton“, das eigentlich Christine de Poutot hieß, war 1678 in Besançon geboren und 1701 in Augsburg in den Orden eingetreten. Im Bamberger Institut ist sie 1744 auch als Hausmeisterin belegt; sie starb 1759.¹⁵¹ Als zweite Muttersprachlerin erteilte die um 1728 in Paris geborene Marie Magdalaine Villemant bzw. Maria Magdalena Willemmann nach ihrem Eintritt in das Bamberger Institut 1755 Französischunterricht. Sie wurde 1760 nach Frankfurt und später nach Aschaffenburg versetzt, kehrte aber 1768 nach Bamberg zurück, wo sie Ende 1773 aus dem Institut austrat. Die 1768 als Französischlehrerin erwähnte und ebenfalls 1773 aus dem Institut ausgetretene Maria Eva Köstel (Köslin) war eine in Erlangen geborene Konvertitin; möglicherweise hatte sie einen hugenottischen Familienhintergrund.¹⁵²

Im Vergleich mit dem Aufseesianum und dem Institut der Englischen Fräulein wurde Unterricht in lebenden Fremdsprachen am Bamberger Gymnasium, das bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 unter der Leitung der Jesuiten stand, erst spät institutionalisiert. Im September 1773 befasste sich die nach der Auflösung des Jesuitenordens gebildete fürstbischöfliche Schulenkommision mit der Frage, welche Fächer künftig an den höheren Schulen gelehrt werden sollten. Dabei wurde auf der einen Seite die Auffassung vertreten, dass der Fächerkanon nicht zu sehr ausgedehnt werden sollte, da sonst die Gefahr bestünde, dass *die Jugend durch die Menge der vorkommenden Dinge in Verwirrung gesezt, andere nöthige, und besonders die nach unserer Religions- und bürgerlichen Verfassung unentbehrliche lateinische Sprache dabey verabsäumten, zuletzt aber von denen so sehr zusammengedrängten Kännnißen, wenig übrig bleibe*. Auf der anderen Seite war sich die Kommission einig, den von Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim angeordneten Fächerkanon lediglich um *eine kurze Einleitung in die schönen Künste* zu ergänzen. Zu diesem Fächerkanon gehörte neben Deutsch, Latein und Griechisch, einer *Einleitung in die schöne Wissenschaften*, Geographie, Religions- und Staatengeschichte auch Französisch, das nach Meinung der Kommission am besten in der zweiten

150 MÖLLER, Höhere Mädchenschulen, S. 131, 136, 138.

151 MÖLLER, Höhere Mädchenschulen, S. 346. Vgl. SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. VI, S. 151, wo sie für das Jahr 1725 erwähnt wird.

152 MÖLLER, Höhere Mädchenschulen, S. 349, 351.

Nachmittagsstunde zu unterrichten wäre.¹⁵³ Über den Stellenwert des Französischunterrichts entspann sich eine lebhafte Diskussion, die im Sitzungsprotokoll ausführlich dokumentiert ist:

In ansehung der lezteren hat ein Mitglied den antrag dahin gemachet, ob es nicht besser wäre, die Erlernung derselben ganz frey zu lassen, und zu diesem Ende die für sie bestimmte Stunden auf die sogenannten Spieltäge zu verlegen, worgegen aber die gegründete Einwendung gemacht wurde, das solcher massen die lectionen davon gar nicht würden besucht werden, da doch gleichwohlen unlängbar, daß Sie nicht nur allein den gelehrten von Profession wegen der menge gut geschriebener in dieser Sprache vorrätthiger Bücher fast unentbährlich, sondern auch für andere Schühler, die eben nicht so tief in die gelehrsamkeit einzudringen gesonnen, diese Sprache viel brauchbarer, als irgend eine seye, auch dem Vorwurf, daß Kinder durch Erlernung zwoer Sprachen auf einmal könnten in Verwirrung gesetzt werden, wurde dadurch begegnet, daß man einen bereits gemachten merklichen Vorschrift der Kinder in dem lateinischen voraus seze, annebst aber in der ersten und zweyten Classe nichts mehr in ansehung der Sprache wolle geforderet werden, als sonst in rücksicht auf die griechische geschehen, von der man doch niemal eine solche Verwirrung geforchten [...]

Den Anordnungen des Fürstbischofs sei auch insofern Folge zu leisten, als

durch unwidersprechliche Erfahrung und die trieftigsten Beweisgründe sowohl als das eigene geständnis der vormaligen Jesuiter zur genüge bewähret seye, das durch die methode des interpretirens mehr von der französ[ischen] und griechischen Sprache in vier Jahren zu erlernen seye, als sonst in fünfen von der griechischen allein geschehen.¹⁵⁴

Gleichwohl fehlen Quellenbelege dafür, dass in den folgenden Jahren tatsächlich Französisch als reguläres Unterrichtsfach am Gymnasium unterrichtet wurde. Die endgültige Integration des Französischunterrichts in den Lehrplan im Frühjahr 1785 stand in engem Zusammenhang mit den Schulreformen Franz Ludwig von Erthals. Im Herbst 1784 hatte der Hof- und Universitätssprachmeister Franz Bernard dem Fürstbischof angeboten, gegen ein geringes Honorar am Gymnasium

153 StABA, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1654, Prod. 1, Bl. 13 und 15, 21. September 1773.

154 StABA, Hochstift Bamberg, Geheime Kanzlei, Nr. 1654, Prod. 1, Bl. 15f.

Französisch zu unterrichten. Die fürstbischöfliche Schulenkommision, so Lothar Bauer,

befürwortete diesen Unterricht wärmstens wegen der mannigfaltigen Nützlichkeit dieser Sprache, und zwar sollen an Rekreationstagen jeweils vier Stunden gegeben werden für die Universitätsstudenten und für die drei oberen Klassen des Gymnasiums. Infimisten und Sekundisten dürfen noch nicht teilnehmen, *damit sie nicht etwa gehindert werden, sich in den Grundsätzen der lateinischen Grammatik vorher hinlänglich zu befähigen*. So wird also Französisch Wahlfach ab der dritten Grammatikklasse [...].¹⁵⁵

Unter dem Signum einer aufgeklärten Reformpolitik wurde der Französischunterricht als nützlich beurteilt; er sollte allerdings erst stattfinden, wenn die Schüler das Lateinische hinreichend gut beherrschten. Außerdem war Französisch kein reguläres Prüfungsfach, sondern gute Schülerleistungen wurden mit französischen Büchern prämiert.¹⁵⁶

8. Die Praxis des Fremdsprachenunterrichts um 1800 im Spiegel der Lehrwerke von Gérard Gley und Joachim Heinrich Jäck

Wie oben bereits erwähnt, erhielt der Hofsprachmeister und außerordentliche Universitätsprofessor Gérard Gley im Herbst 1797 die Erlaubnis, an Sonn- und Feiertagen auch Bamberger Bürgern und Bürgersöhnen Französischunterricht zu erteilen. In der von ihm selbst redigierten „Bamberger Zeitung“ kündigte er den Beginn des Unterrichts zum 26. November 1797 an.¹⁵⁷ Im Zusammenhang mit diesem Vorhaben steht wohl auch das Erscheinen der „Französische[n] Sprachlehre von De Wailly, kurzgefaßt, und übersetzt, mit Anwendung auf die besten französischen und deutschen Schriftsteller für die akademische Jugend“ bei Tobias Göbhardts Witwe in Bamberg und Würzburg. Wie der Titel bereits deutlich macht, stellt das Fürstbischof Christoph Franz von Buseck *zum Beweise gränzenloser Dankbarkeit*

155 Franz BAUER, Das Schulwesen im Hochstift Bamberg, in: Franz Ludwig von Erthal. Fürstbischof von Bamberg und Würzburg 1779–1795, hrsg. von Renate BAUMGÄRTEL-FLEISCHMANN, Bamberg 1995, S. 205–217, bes. S. 210f. (Zitat S. 211). Vgl. auch SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 881.

156 BAUER, Schulwesen, S. 211.

157 SPÖRLEIN, Die ältere Universität, Bd. 2, S. 1320.

und tiefester Unterwürfigkeit gewidmete Werk eine Bearbeitung eines französischen Sprachlehrwerks dar. Noël François de Wailly hatte 1754 in Paris seine „Grammaire française ou La manière dont les personnes polies et les bons auteurs ont coutume de parler et d'écrire“ und fünf Jahre später sein „Abrégé de la grammaire française“ publiziert. Bis in die 1830er Jahre hinein wurden beide Werke im französisch- wie auch im deutschsprachigen Raum immer wieder aufgelegt. 1769 erschien in Berlin eine deutsche Bearbeitung, die bis 1796 zwei Neuauflagen erlebte.¹⁵⁸ In seinem zweisprachig abgedruckten Vorwort geht Gley sowohl auf die Popularität der Vorlage als auch die Zielsetzung seiner eigenen Bearbeitung ein:

*Die Sprachlehre v. Wailly, als sie vor dreißig Jahren in Frankreich erschien, wurde mit ungemeinem Beyfalle aufgenommen. Man hielt sie für die trefflichste Anleitung zur französischen Sprache, und von diesem Rufe wurde sie bis itzt nicht verdrängt; aber sie war kein Werk, welches Kindern, Anfängern und Lehrlingen bestimmt wäre; denn diese hätte man gleich beym Anblicke so vieler Regeln, Unterregeln und Ausnahmen in Schrecken gesetzt. Deswegen wurde ein Auszug davon gemacht, welcher als Handbuch für die französische Sprache fast in allen hohen Schulen Frankreichs bis hieher gebraucht wurde. Dieses kleine Werk ist in Deutschland, wo die große Sprachlehre so allgemein bekannt ist, äusserst selten. Unbefriediget blieb also der Wunsch der deutschen Lehrer, die Wailly'schen Regeln in einer bündigen Kürze zu besitzen, um sie in die Hände ihrer Jugend geben zu können. Seit langer Zeit habe ich einen solchen Auszug für meinen Gebrauch veranstaltet; ich lege ihn gegenwärtig dem Publikum und insbesondere der Academischen Jugend vor. Ich habe ihm diejenige Form gegeben, die ich für die nutzbarste hielt. Ich zog überdies zu Rathe eine Erfahrung von 20 Jahren, welche ich ununterbrochen verwendete, junge Personen in den fremden Sprachen zu unterrichten.*¹⁵⁹

Gley reklamierte also langjährige Erfahrung als Sprachlehrer für sich, die er genutzt habe, um das Werk den Bedürfnissen von Gymnasiasten und Studenten anzupassen. In prägnanten Worten gab er daraufhin einen Überblick über den vierteiligen Aufbau des Werks:

Der erste Theil enthält den Wörterbau, welcher auf acht Tabellen in Folio sich ausführlich dem Auge darstellt. Eine besondere Tabelle ist der Bildung der französischen Aussprache gewidmet; wäre es möglich, fremde Töne, ohne einen

158 SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Handbuch, Bd. IV, S. 273f.

159 GLEY, Sprachlehre, Vorrede, S. VIII.

lebendigen Lehrer, einzuprägen, so hätte ich einige Hoffnung, es zu bewirken. Der zweyte Theil begreift die 52 Hauptregeln von Wailly, mit der Uebersetzung und mit Beyspielen aus dem beliebten Telemach.

In dem dritten Theile findet der Lehrling eine reiche Beyspielsammlung zur Uebung. a) Die freundschaftlichen Gespräche sind ganz einfach und buchstäblich übersetzt, woraus der Lehrling das Eigenthümliche der französischen Sprache entnehmen wird. Er kann, ehe er auch die Regeln lernet, sich in diesen Gesprächen üben. b) Das erste Buch von Telemach biethet ihm eine schon ernsthaftere, aber höchst anziehende Beschäftigung dar. c) Die Briefe der Frau von Sevigne nehmen mehr Raum, als die übrigen Beyspiele, ein, weil sie ein Muster der leichten und feinen Schreibart sind, die der Briefwechsel fordert. In diesem Fache kann sich die Jugend nicht genug üben; man pflegt öfters einen jungen Mann nach seinen Briefen zu beurtheilen. d) Darauf kommen die Beyspiele aus deutschen Schriftstellern; nämlich die Beschreibung Bambergers von Heß und Meiners; die Fabel des Fuchses und des Bockes von Hagedorn; die belohnte Wohlthat von Bronner, und der Geburtstag von Voß. Die Beyspiele haben alle ihre Uebersetzung ins Deutsche oder ins Französische, mit Zuruckweisung an die Conjugationen und Regeln. Die deutschen Beyspiele aber muß der Lehrling nicht eher berühren, als bis er sich im Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche hinlänglich geübet hat; denn immer muß der Uebergang vom Leichten zum Schwereren seyn.

Den vierten und letzten Theil macht ein kleines Wörter-Verzeichniß aus, welches alle die Wörter enthält, die sich in dem ganzen Werke befinden. Jedes Nenn- oder Zeitwort, deutsch, oder französisch, hat eine Ziffer, um seine Declination, oder Conjugation anzuzeigen. Am Ende befinden sich die Adelung'schen Deklinationen für die Franzosen, welche sich durch meine Sprachlehre in der deutschen Sprache üben wollen. [...]¹⁶⁰

Gley legte nach eigenem Bekunden also großen Wert auf Klarheit, Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit; Die Schüler sollten von einfacheren zu schwierigeren Lerngegenständen und Aufgaben geleitet und zugleich an zwei der populärsten Werke der französischen Barockliteratur herangeführt werden. Der 1699 erstmals erschienene Roman „Suite du quatrième livre de l’Odysse d’Homère, ou les aventures du Télémaque, fils d’Ulysse“ von François de Salignac de la Mothe Fénelon (1651–1715), der die Geschichte von Odysseus’ Sohn Telemachos als abenteuerliche Bildungsreise erzählt, zählte zu den großen literarischen Erfolgen des 18. Jahrhunderts und hatte starken Einfluss auf die pädagogischen Vorstellungen des beginnenden Aufklärungszeitalters. Leser und Leserinnen des 18. Jahrhunderts

schätzten den „Télémaque“ gleichermaßen aufgrund seines eleganten Stils, seiner „effektvollen Betonung der gefühlsmäßigen Komponente in der Schilderung des Seelischen“ und seines „Fundus an progressiven Ideen“ wie der Orientierung des Herrschers am Gemeinwohl und der gesetzlichen Beschränkung absoluter monarchischer Macht.¹⁶¹ Die 1725 erschienenen und 1761 erstmals ins Deutsche übersetzten Briefe der Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de Sévigné (1626–1696) wurden sowohl aufgrund ihres dokumentarischen Charakters als Quelle zum höfischen Leben unter Ludwig XIV. als auch aufgrund ihres geistreichen literarischen Stils, der das zeitgenössische Ideal des *esprit* exemplarisch verkörperte, ungemein populär.¹⁶² Aus Sicht des Bamberger Sprachlehrers Gérard Gley waren diese Werke auch am Ende des 18. Jahrhunderts nach wie vor vorzüglich geeignet, um Schüler in die französische Sprache einzuführen.

Im weiteren Verlauf der Vorrede zeigte Gley sich auch mit der pädagogischen Literatur seiner Zeit vertraut, indem er sein Buch mit den Werken Friedrich Gedikes (1754–1803)¹⁶³ und Johann Valentin Meidingers (1756–1822)¹⁶⁴ verglich:

161 Walter JENS (Hrsg.), Kindlers Neues Literatur Lexikon, Bd. 5, München 1989, S. 468f. (Zitate S. 469).

162 Walter JENS (Hrsg.), Kindlers Neues Literatur Lexikon, Bd. 15, München 1991, S. 259–261.

163 Der brandenburgisch-preußische Sprachwissenschaftler, Publizist, Pädagoge und Schulreformer Gedike veröffentlichte neben Lehrbüchern für die griechische und lateinische Sprache ein „Französisches Lesebuch für Anfänger“ (1785), das 1789 um eine „Kurze französische Grammatik“ erweitert wurde und bis 1864 zwanzigmal aufgelegt wurde, sowie ein „Englisches Lesebuch für Anfänger nebst Wörterbuch und Sprachlehre“ (1795; 7. Auflage 1843). Vgl. zu ihm Heinrich Julius KÄMMEL, Gedike, Friedrich, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 8, Leipzig 1878, S. 487–490; SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. II, S. 130–133; BREKLE et al. (Hrsg.), Bio-bibliographisches Handbuch, Bd. 2, S. 222–235; Jens BRUNING, Das protestantische Gelehrten-schulwesen im 18. Jahrhundert: Pietismus – Aufklärung – Neuhumanismus, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. II: 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800, hrsg. von Notker HAMMERSTEIN / Ulrich HERRMANN, München 2005, S. 278–323, bes. S. 290f.; Andreas FRITSCH, Friedrich Gedike wiederentdeckt. Ein großer „Philologe und Schulmann“ des 18. Jahrhunderts, in: Forum Classicum 3 (2008), S. 166–179.

164 Meidinger, der als Französisch- und Italienischlehrer in Frankfurt am Main wirkte, veröffentlichte 1783 die „Practische Französische Grammatik wodurch man diese Sprache auf eine ganz neue und sehr leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlerne“, eines der populärsten Sprachlehrbücher des späten 18. Jahrhunderts, das bis 1857 37mal aufgelegt wurde. Außerdem verfasste er Übungsbücher, Lektüren, eine Wortkunde und einen Briefsteller für den Französischunterricht sowie diverse Lehrwerke für den Italienischunterricht. „In seinen Unterrichtsmaterialien zeigt sich Meidinger“ laut Konrad Schröder „als radikaler Vertreter einer kognitiv orientierten, auf den Erwerb eines Regelwerks abzielenden Methode.“ Vgl. Wilhelm STRICKER, Meidinger, Johann Valentin, in: Allgemeine

Das gegenwärtige Werk hat das Praktische von den Lesebüchern Gedickes, Laukard's und Anderer, mit dem Unterschiede, daß ich den Anfänger nie allein lasse; denn immer gebe ich ihm Uebersetzungen an die Hand, nach welchen er seine eigene Arbeit berichtigen kann; immer verweise ich ihn an seine Declinationen, Conjugationen und Regeln. Die meisten Lesebücher aber jagen den Lehrling in einen Irrgarten von Beyspielen, ohne ihm den Faden zu reichen, womit er sich herausziehen kann. Das gegenwärtige Werk unterscheidet sich von der Sprachlehre Meidinger's, und Anderer, durch das Anziehende der Beyspiele und durch die Zusammenstellung der Wailly'schen Regeln. Wie sehr wird das Selbstgefühl eines geschmackvollen Jünglings erhöht, wenn er sieht, daß er unmittelbar mit großen und berühmten Schriftstellern eines fremden Volkes näher bekannt wird! Mit welchem Behagen eines Gegentheils mag er, ein ganzes Jahr hindurch übersetzen: „Mein Bruder und meine Schwester sind zu Hause; unsere Magd ist dumm, aber noch viel dümmer unser Knecht“ und solche trockene Unbedeutenheiten, womit gewisse Grammatiken überführet sind.¹⁶⁵

Als weiteres Argument für seine Sprachlehre führt Gley die Sorgfältigkeit der Bearbeitung und die Zuverlässigkeit seiner Quellen an:

Die Rechtschreibung und Druckerey sind bis zur äussersten Genauigkeit besorgt worden; man hat von den besten Ausgaben geschöpft. Von Wailly hatte ich die Ausgabe Barbou's, welche der Verfasser selbst unter seinen Augen zu Paris besorgte. (Die Ausgabe Wailly's, die im verflossenen Jahre zu Leipzig erschien, hat, in jeder Zeile, wenigstens einen Fehler). Zu Telemach brauchte ich eine Ur-Ausgabe v. Paris; die Ausgaben von Ulm, Petersburg u.s.w. haben durch tausende Fehler den Inhalt Telemachs verunstaltet.¹⁶⁶

Gley nahm auch Bezug auf die Lehrveranstaltungen, die er in Bamberg hielt, und räumte freimütig Defizite ein, die zu einem Rückgang der Schülerzahlen geführt hatten und die er mit dem vorliegenden Werk zu beheben hoffte:

Der Plan, welchen ich so eben entwickle, ist derselbe, den ich im vorigen Jahre beym Anfang meiner öffentlichen Vorlesungen mir vorgezeichnet hatte; damahls jedoch mußte alles und zwar in einer fremden Sprache abgeschrieben werden. Der Ueberdruß, und die Entmuthung, die daraus entsprangen, verscheuchten

Deutsche Biographie, Bd. 21, Leipzig 1885, S. 189; SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. III, S. 175–178 (Zitat S. 175); BREKLE et al. (Hrsg.), Bio-bibliographisches Handbuch, Bd. 4, S. 42–48.

165 GLEY, Sprachlehre, S. XII–XIV.

166 GLEY, Sprachlehre, S. XIVf.

*eine beträchtliche Anzahl junger Leute, welche die Lust, eine schöne, klingende, und heute zu Tag unentbehrliche Sprache [zu lernen,] dem Hunderte nach um mich versammelt hatte. [...]*¹⁶⁷

Um den Nutzen der französischen Sprache zu betonen, ging Gley auch auf die unmittelbaren Zeitumstände – die Besetzung des Hochstifts Bamberg durch französische Revolutionstruppen im Jahre 1796 – ein:

*Als [...] der Feind in unserem Vaterlande war, wie theuer hätte nicht mancher Bürger die Kenntniß einiger franz[ösischer] Worte bezahlet, um einen muthwilligen Krieger, doch durch einige Erklärung befriedigen zu können! Solche Kriegerscheinungen sind zwar, zum größten Glücke der Völker, selten; was aber einer Nation geschieht, kann einen Einzelnen treffen. Wer weiß, wohin ihn der Zufall, die Vorsehung oder Amtsgeschäfte führen? Und im 40. und 50. Jahre bedauert man, aber zu spät, seine Unbedachtsamkeit, eine Sprache nicht eher gelernt zu haben, wozu man nun weder Gelegenheit, noch Zeit mehr hat.*¹⁶⁸

Am Ende der Vorrede gab Gley einen Ausblick auf zwei weitere Publikationsvorhaben, von denen allerdings nur das Letztere realisiert wurde: eine zweisprachige Ausgabe von Fénelons „Telemach“ nach der Pariser Erstausgabe und ein französisch-deutsches Taschenwörterbuch.¹⁶⁹ Der erste Teil der eigentlichen Sprachlehre beginnt mit Deklinations- und Konjugationstabellen, an die sich Listen passiver Verbformen sowie unregelmäßiger Verben und Zeitwörter anschließen. Darauf folgen die Präpositionen, Adverbien, Konjunktionen und Interjektionen. Daran schließt sich – wie im Vorwort angekündigt – ein zweiter Teil an, der auf 19 Seiten die französische Syntax an Beispielsätzen aus dem Telemach erläutert. Der dritte Teil, die *Beyspielsammlung zur Uebung*, beginnt mit einem Abschnitt *Freundschaftliche Gespräche* (S. 30–32), in dem verschiedene Alltagssituationen durchgespielt werden: *Der Morgenbesuch, Das Frühstück, Das Mittagessen, Beim Kauf und Verkauf, Mit dem Schneider, Mit einem Schuster, Mit einem Buchhändler, Mit einem Gastwirthe auf der Reise, Von Belustigungen und Von der Reise*. Im zweiten Abschnitt folgt das erste Buch der Abenteuer des Telemach (S. 33–60), im dritten ausgewählte Briefe der Marquise de Sévigné nach der Leidener Ausgabe von 1736 (S. 61–103). Da die Beschreibung der Stadt Bamberg vom Deutschen ins Französische über-

167 GLEY, Sprachlehre, S. XV.

168 GLEY, Sprachlehre, S. XVII f.

169 GLEY, Sprachlehre, S. XVIII f.

tragen wurde, erscheint die deutsche Version hier in der linken, die französische in der rechten Spalte (S. 103–109). Darauf folgen die im Vorwort angekündigten Fabeln, kurzen Geschichten und Gedichte (S. 110–127), das Wörterverzeichnis (S. 128–155) und schließlich die Tabelle mit Adelungs Deklinationen (S. 156).

Während Gérard Gley auf langjährige Erfahrungen als Sprachlehrer zurückgreifen konnte, lässt sich dies von Joachim Heinrich Jäck (1777–1847) nicht behaupten. Jäck war nach dem Besuch des Bamberger Gymnasiums 1796 in das Zisterzienserkloster Langheim eingetreten. Nach der Aufhebung des Klosters im Zuge der Säkularisation im Sommer 1803 trat er in die Dienste des Kurfürstentums Bayern. Hier war er einerseits für die Eingliederung von Buchbeständen aus Klosterbibliotheken in die kurfürstliche, später königliche bayerische Bibliothek Bamberg zuständig, deren Leiter er 1815 wurde.¹⁷⁰ Andererseits wirkte er einige Jahre als Englischlehrer am Bamberger Gymnasium und entfaltete schon bald nach Aufnahme seiner Lehrtätigkeit auch rege publizistische Aktivitäten. Bereits 1804 erschien sein zweibändiges „Theoretisch-practisches Handbuch zur leichtesten Erlernung der englischen Sprache“, das er den *Herren Abonntenen des Musäums zu Bamberg*, einer im selben Jahr gegründeten Lesegesellschaft, widmete,¹⁷¹ sowie eine kleine Broschüre mit dem Titel „Kann man die richtige Pronunciation einer fremden Sprache erlernen?“. 1805 gab Jäck auch die kurzlebige Zeitschrift „London“ heraus, die Beiträge zur Geschichte und Kultur der britischen Metropole veröffentlichte.¹⁷²

In der Vorrede zum ersten Band seines „Theoretisch-practischen Handbuchs“ erhob Jäck den nicht unbescheidenen Anspruch, das erste umfassende und systematische Englisch-Lehrwerk für deutsche Leser verfasst zu haben:

Wurde gleichwohl Deutschland seit einer Reihe von Jahren mit einem grossen Heere englischer Sprachlehrer in den verschiedensten Formen überschwemmet, so blieb doch ein vollständiges Handbuch, in welchem alle Grundsätze der englischen Sprache systematisch geordnet, und lichtvoll dargestellt sind, noch immer ein dringendes Bedürfnis. Diesem glaubte ich durch dieses und mehrere darauf folgende Werke um so eher abhelfen zu können, je mehrere Jahre ich

170 Ferdinand GELDNER, Jaeck, Heinrich, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 10, Berlin 1974, S. 261 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd119486903.html>.

171 Friederike KLIPPEL, Englischlernen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Geschichte der Lehrbücher und Unterrichtsmethoden, Münster 1994, S. 267. Zur Geschichte dieser Lesegesellschaft siehe WALTHER, Buch und Leser, S. 224–241.

172 Vgl. SEIDERER, Formen der Aufklärung, S. 65.

*mich ernstlich und anhaltend bestrebte, mit Sprachen überhaupt, und ganz vorzüglich mit den Eigenheiten des Englischen vertraut zu werden.*¹⁷³

Dieser Anspruch ist umso bemerkenswerter, als Jäck nach eigenem Bekunden nie in England war und seine Kenntnisse vor allem aus zweiter Hand bezog:

*Betrat ich auch Albions Küsten noch nie, so konnte ich doch durch zufällige Bekanntschaften mit gebohrnen Engländern, durch meinen Umgang mit mehreren Gelehrten, die sich in England geraume Zeit aufhielten, und vorzüglich durch den mit Herrn Fick,¹⁷⁴ dessen und Ebers¹⁷⁵ Lehrbüchern ich auch meine erste Bildung in der englischen Sprache zu danken habe, ganz leicht mit dem besondern Dialecte der Eingebornen bekannt werden; zur Einsicht in ihre Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen und Gesetze biethet sich mir an der Kurfürstlichen Bibliothek und dem Musäum in den ältesten und neuesten Annalen der Litteratur die schicklichste Gelegenheit dar. Ob ich meinen Geist an diesen reichhaltigen Quellen hinlänglich labte, wird jeder Sachkundige schon aus einer kurzen Uebersicht des vorliegenden Werkes erkennen: ob und welche Vorzüge es vor seinen Vorgängern hat, wird eine oberflächliche Parallele schon darthun.*¹⁷⁶

173 Joachim Heinrich Jäck, Theoretisch-practisches Handbuch zur leichtesten Erlernung der englischen Sprache, Bd. 1, Erlangen 1804, Vorrede.

174 Johann Georg Christian Fick (1763–1821), der nach einem neunmonatigen Englandaufenthalt seit 1790 am Erlanger Gymnasium und seit 1797 auch der Universität Erlangen Englisch unterrichtete sowie als Übersetzer englischer Werke in Erscheinung trat, veröffentlichte 1793 eine später mehrfach überarbeitete und bis 1852 23mal aufgelegte „Praktische englische Sprachlehre für Deutsche beyderley Geschlechts“. 1800 folgte ein „Englisches Lesebuch“ und 1802 ein „Vollständiges Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Lexikon“. Vgl. Konrad Schröder unter Mitarbeit von Gerhard P. Drescher, Lehrwerke für den Englischunterricht im deutschsprachigen Raum 1665–1990. Einführung und Versuch einer Bibliographie, Darmstadt 1975, S. 86f. (Nr. 650–653); Schröder, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. II, S. 86–90; Brekle et al. (Hrsg.), Bio-bibliographisches Handbuch, Bd. 2, S. 61–67.

175 Johannes Ebers (1742–1818), der mehrere Jahre in England gelebt hatte, war seit 1768 als Englischlehrer in Kassel und später in Braunschweig, Berlin und Halle tätig. Er publizierte 1794 eine „Englische Sprachlehre für die Deutschen nach Sheridan’s und Walker’s Grundsätzen bearbeitet“, die bis 1812 drei weitere Auflagen erlebte, und 1793/94 ein zweibändiges „Vollständiges Wörterbuch der Englischen Sprache“. In den folgenden Jahren erschienen weitere Sprachlehrwerke von ihm. Schröder / Drescher, Lehrwerke, S. 78 (Nr. 583–588); Schröder, Biographisches und bibliographisches Lexikon, Bd. II, S. 55f.; Brekle et al. (Hrsg.), Bio-bibliographisches Handbuch, Bd. 1, S. 313–319.

176 Jäck, Theoretisch-practisches Handbuch, Vorrede.

Wie in solchen Werken seit etwa 1800 üblich, beteuerte Jäck, dass es leicht verständlich und sein Aufbau auf die Lernfortschritte der Englischschüler abgestimmt sei.¹⁷⁷ Jäck stellte seinem Handbuch eine zehnsseitige allgemeine Einführung voran, die Sprache als Zeichensystem definiert und die Sprachentwicklung im Kontext der Geschichte menschlicher Zivilisation verortet. Sprache sei *derjenige Inbegriff vernehmlicher Laute, durch welche ein Volk sich seine Vorstellungen mitzuteilen pflegt*, und die *Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes* lehre,

*dass die Erkenntnis und Denkungsart eines Volks immer im genauesten Verhältnisse mit der Cultur seiner Sprache gewesen ist. [...] Je gesitteter, blühender, und ausgebildeter ein Volk ward, desto wortreicher, desto biegsamer und fähiger für alle Begriffe und Modificationen wurde auch seine Sprache. Entnernte sich die Nation durch Luxus aller Art, so ward auch die Sprache so weich, üppig und kraftlos als sie selbst. Die Cultur der Sprache war bey allen Nationen die Morgenröthe der Künste und Wissenschaften. [...] Ganz vorzüglich [...] zeigt sich der Einfluss der Sprache auf Bildung und Geisteskräfte an den Wilden: mit der Erlernung irgend einer europäischen Sprache erhöhen sich plötzlich ihre Einsichten, und ändert sich ihre ganze Denkungsart. So z.B. zeichnen sich die der spanischen Sprache kundigen Indier vor allen ihren Landsleuten durch großen Witz aus.*¹⁷⁸

Aber auch Natur und Klima würden die Sprache eines Landes beeinflussen:

Ein angenehmer Himmelsstrich, welcher feine Organe der Menschen bildet, machet die Sprache eines Volkes auch sanft, liebeich, harmonisch, und zur Musik tauglich: unter einer kälteren Himmelszone ist die Aussprache rauher, misslautender, unangenehmer; und oft ist eine und die nämliche Sprache auch schon wieder mit mehr Consonanten überladen, je mehr die oben genannten Hindernisse die Cultur eines Bezirks hemmten.

Selbst unter den Sprechern ein und derselben Mundart gebe es *mehrere Classen oder Stände, welche sich durch Fähigkeiten des Geistes, Ausbildung, Temperamente, Lebensart, Geschäfte, Sitten und Geschmack oft sehr weit von einander unterscheiden*.¹⁷⁹ Diese allgemeinen Gesetzmäßigkeiten trafen Jäck zufolge auf die englische Sprache geradezu idealtypisch zu, wo sich aufgrund der spezifischen historisch-

177 Vgl. KLIPPEL, *Englischlernen*, S. 134.

178 JÄCK, *Theoretisch-practisches Handbuch*, S. 3f.

179 Jäck, *Theoretisch-practisches Handbuch*, S. 5.

kulturellen Entwicklung die *reinste Mundart* [...] *in den Gegenden von London, Cambridge, Oxford und York* herausgebildet habe. London und York zeichneten sich *durch grossen Reichthum an Worten und Ausdrücken für den Handel und das Seewesen, und durch einen etwas hart klingenden Dialect* aus. Die Universitätsstädte Oxford und Cambridge hingegen seien *als die vornehmsten Musensitze, sehr reich an Ausdrücken für unsinnliche Gegenstände, und haben einen sehr sanften, schlüpfrigen, kurzen, und doch viel sagenden Dialect. Dies wird daher auch vorzugsweise gemeint, wenn man von dem, was rein englisch, gut englisch ist, redet.* Aufgrund des engen Zusammenhangs zwischen Sprachentwicklung und Kulturgeschichte sei auch erstere niemals abgeschlossen:

*Da das Aeussere der Sprache ganz von dem Zustand der Cultur und des Geschmacks abhängt, und dieser in den obern Classen der Nation beständig entweder steigt oder fällt, so ist sie auch gar sehr der Veränderung unterworfen. Sie wird steigen, so lange noch ihre Universitäten blühen, und die ganze Nation in gründlichen Kenntnissen und gutem Geschmacks wächst: sie wird wieder fallen, so bald der revolutionäre Geist, Trägheit und Sittenlosigkeit sich der Engländer bemächtigt, Lähmung in ihre Handelsgeschäfte gebracht, und das Aufblühen der Künste und Wissenschaften wird gehindert haben.*¹⁸⁰

Die Lehrer einer fremden Sprache, so Jäck weiter,

*sammeln nur die allmählig gemachten und durch das Herkommen bewährten Gesetze, forschen ihren Gründen und Gränzen nach, beobachten die Fälle ihres wirklichen oder scheinbaren Widerspruches, machen das Volk aufmerksam auf die Uebertretungen seiner eignen Gesetze, und übergeben die Beurtheilung ihrer Bemerkungen der unbefangenen Nachwelt.*¹⁸¹

Der erste Band des „Theoretisch-practischen Handbuchs“ behandelt auf 260 Seiten die Orthographie, Phonetik, Morphologie und Sprachgeschichte des Englischen. Der mit 140 Seiten etwa halb so umfangreiche zweite Band ist der Syntax (*Von der Wortfügung*) und Prosodie bzw. Verslehre (*Von der Tonmessung*) gewidmet.¹⁸² Eine

180 JÄCK, Theoretisch-practisches Handbuch, S. 6.

181 JÄCK, Theoretisch-practisches Handbuch, S. 8.

182 Diese Gliederung war in Englischlehrwerken des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts üblich. Friedrike Klippel zufolge herrschte „bei genereller Verwendung des lateinischen Grammatikmusters weitgehende Einigkeit über die grobe Unterteilung des grammatischen Pensums: Aussprachelehre, Wortlehre und Satzlehre. Gelegentlich wurde in einem vierten Abschnitt noch die Verslehre behandelt.“ KLIPPEL, Englischlernen, S. 117.

neuere Studie zur Geschichte der Englischlehrwerke im deutschen Sprachraum hebt hervor, dass Jäcks Werk sich in mancher Hinsicht positiv von der Vielzahl der Lehrwerke, die zwischen 1770 und 1840 erschienen, abhebe. Jäck sei „mit seiner engagierten Auseinandersetzung unter der großen Zahl derer, die das lateinische Deklinationsmuster unreflektiert auf das Englische übertragen, ein Einzelfall“, und seine Auseinandersetzung mit der Sprachtheorie und der Genese grammatischer Regeln sei „ungewöhnlich umfassend“.¹⁸³

Ein anonymes Rezensent, der Jäcks Sprachlehrwerk im Mai 1808 in der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ besprach, war von der Leistung des Bambergers hingegen weit weniger angetan; er hielt den Verfasser nicht nur für wenig kompetent, sondern warf ihm sogar ein dreistes Plagiat vor. Der Rezensent hatte zunächst den zweiten Band zur Besprechung erhalten und befunden, dass dieser *mit einigen wenigen unbedeutenden Zusätzen, und unter einer anderen Anordnung des Einzelnen, bloss eine Übersetzung von Murray's English Grammar* beinhaltete. Der erste Band enthalte zwar *zum Theil wenigstens Sachen [...], die Murray, der für Engländer schrieb, nur oberflächlich berührte*; doch auch hier fand der Rezensent lange Passagen, in denen Jäck den Text seiner Vorlage Wort für Wort ins Deutsche übertragen hatte, wie die Rezension durch den Abdruck einer einschlägigen Passage dokumentierte. Für seine Ausführungen zur englischen Orthographie habe Jäck *nicht einmal das Vorzüglichste, was wir über die englische Aussprache haben, hinreichend benutzt*, und auch im *etymologische[n] Theil* des Werks sei *alles bunt durch einander gemischt*.¹⁸⁴ Dem Verkaufserfolg und dem Ruf des Autors war dieses harsche Urteil sicher nicht zuträglich: Jäcks Werk lässt sich zwar in den Bibliotheken des Aufklärungsphilosophen und Schriftstellers Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819) sowie des vielseitigen Nürnberger Gelehrten und Publizisten Christoph Gottlieb von Murr (1733–1811) nachweisen,¹⁸⁵ es erlebte aber nach 1805 keine Neuauflagen mehr.

183 KLIPPEL, *Englischlernen*, S. 128, 131. Zur quantitativen und qualitativen Entwicklung des Angebots an Englischlehrwerken zwischen 1770 und 1840 siehe ebenda, S. 93–99.

184 Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 113, 14. Mai 1808, Sp. 289–292.

185 Konrad WIEDEMANN, *Die Bibliothek Friedrich Heinrich Jacobis*. Ein Katalog, Bd. 2, Stuttgart-Bad Cannstatt 1989, S. 577; Renate JÜRGENSEN, *Bibliotheca Norica*. Patrizier- und Gelehrtenbibliotheken in Nürnberg zwischen Mittelalter und Aufklärung, 2 Bde. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 43), Wiesbaden 2002, Bd. 2, S. 1424.

9. Schluss

Am Beginn des 19. Jahrhunderts war Bamberg sicherlich kein Zentrum des Studiums lebender Fremdsprachen: Gérard Gley verließ die Stadt 1806, während Joachim Heinrich Jäck sich nun ganz seinen historischen und bibliothekarischen Studien widmete. Wie dieser Beitrag zu zeigen versucht hat, setzten sich gleichwohl um 1800 verschiedene Gruppen der Bamberger Bevölkerung, insbesondere Mitglieder der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Eliten, intensiv mit lebenden Fremdsprachen und literarischen Werken in französischer, italienischer und englischer Sprache auseinander. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten zudem Sprachlehrer am Hof, an der Universität und an den höheren Schulen sowie frei arbeitende Sprachmeister relativ kontinuierlich für die Vermittlung fremdsprachlicher Kenntnisse gesorgt, und der örtliche Buchhandel hatte einschlägige Lehrwerke im Sortiment. Wie in anderen Städten des deutschen Sprachraums war auch in Bamberg die Existenz von Fremdsprachenlehrern vor 1800 wirtschaftlich prekär und von Konflikten begleitet. Das Beispiel Franz Bernards zeigt jedoch, dass sich einzelne Sprachmeister auch über einen längeren Zeitraum behaupten konnten, und mit Gérard Gley wirkte eine Persönlichkeit von beträchtlichem intellektuellem Format für einige Jahre in der Stadt. Fremdsprachenlehrer wie Bernard, Gley und Jäck, Buchdrucker und Verleger wie Göbhardt sowie sprachkundige Beamte wie Pfeufer und Weber fungierten als Agenten eines Kulturtransfers, der die fürstbischöfliche Residenzstadt Bamberg mit den geistigen und literarischen Entwicklungen des Aufklärungszeitalters verband.